

Konzepte, Diskurse, Wissensrahmen. Möglichkeiten und Grenzen einer integrativen semantisch-epistemologischen Analyse in synchroner und diachroner Perspektive.

I. Diskursanalyse und Historische Semantik als Wissensanalyse

Die historische Semantik, in deren durchaus weit gefasstes Feld die Thematik dieser Tagung eingebettet ist, ist im Kern Wissensanalyse, auch wenn dies selten so explizit ausgesprochen worden ist. So findet man weder im Entwurf einer die traditionellen wort- und ideengeschichtlichen Grenzen überschreitenden Begriffsgeschichte bei Reinhart Koselleck noch gar in linguistischen Konzeptionen einer historischen (oder diachronen) Semantik eine explizite oder gar tiefgehende Reflexion über den Begriff ‚Wissen‘ oder über den Status semantischer Beschreibungen als Wissensanalyse. Dabei ist eine Begriffsanalyse bzw. Begriffsgeschichte bei näherer Betrachtung nichts anderes als die Beschreibung des hinter einzelnen Worten stehenden Begriffswissens. Expliziter und intensiver als in der Historischen Semantik (auch bei ihren avancierteren Modellen à la Koselleck) ist das Moment des Wissens jedoch im Kontext des Diskursbegriffs bei Michel Foucault thematisch, so bereits im Titel seines theoretisch-methodischen Hauptwerks *L'archéologie du savoir*.¹ Auch wenn Foucault in diesem Buch erstaunlich sparsam ist mit einer expliziten Diskussion des titelgebenden Terminus ‚Wissen‘ (*savoir*) (fast alle expliziten Bemerkungen und Thematisierungen sind konzentriert im Abschlusskapitel 6 des Buchs *Wissenschaft und Wissen* und hier insbesondere im vergleichsweise knappen Abschnitt b *Das Wissen [le savoir]*) so wird der enge Zusammenhang der unter dem Titel einer *Archäologie des Wissens* angestrebten Analyse der Diskurse und ihrer Konstitutions- und Entfaltungsbedingungen mit dem Begriff und Phänomen ‚Wissen‘ doch überdeutlich, auch wenn sich dazu nur sehr spärlich explizite Aussagen im Buch finden, wie etwa diese: „Es gibt kein Wissen ohne definierte diskursive Praxis; und jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert.“² Auch wenn der Begriff des Wissens, den Foucault in diesem zentralen Begründungstext der Diskursanalyse entfaltet, ein eher emphatischer (sozusagen makroanalytischer) ‚Großbegriff‘ ist (vergleichbar etwa mit Hypostasierungen wie ‚Das gesellschaftliche Wissen‘), so können doch auch die

1 Michel Foucault: *L'archéologie du savoir*. Paris, 1969 (dt.: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M., 1973).

2 Foucault, *L'archéologie*, S. 238–239, dt. S. 260.

Details seines Diskursmodells auf einen eher mikroanalytischen Begriff des Wissens zurückgeführt werden, wie ich in meinem Versuch einer Anpassung der Diskursidee aus der *Archäologie des Wissens* auf die Ziele einer wissensanalytischen Historischen Semantik (verstanden nach der Zielvorgabe Kosellecks) zu zeigen versucht habe.³

Versteckt ist der mikroanalytische Aspekt des Wissens in dem Foucaults Diskursverständnis tragenden Begriff der *énoncé* (nur unzureichend übersetzt mit ‚Aussage‘). Wenn Foucault einen Diskurs bestimmt als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“,⁴ dann interessieren ihn die Aussagen (*énoncés*) nicht in ihrer Erscheinungsform als verbale Äußerungen oder linguistisch definierte Zeichenfolgen, sondern – wie man *cum grano salis* sagen könnte – ausschließlich als Wissenssegmente, als Teile eines das Wissen und die damit zusammenhängende diskursive und nicht-diskursive Praxis strukturierenden und ermöglichenden epistemischen Formationssystems.⁵ Zwar sind die diskursiven Ereignisse (die *énoncés* oder ihre Realisierungen als *énonciations*) immer nur in Form formulierter sprachlicher Sequenzen analysierbar und fassbar,⁶ doch liegt das Interesse der Diskursanalyse (als einer Archäologie des Wissens) nicht darin, sie als solche (als sprachliche Ereignisse) zu beschreiben, sondern ihre Funktion in einem Feld des Wissens, der diskursiven Wirklichkeitsgestaltung aufzuhellen. Die Analyse der ‚Aussagen‘ meint dann vor allem die Untersuchung sämtlicher diskursiver Ereignisse, vornehmlich sprachlicher Sequenzen (aber nicht nur sprachlicher), auf ihre Funktion in einem solchen Feld des Wissens hin. In gewissem Sinne entfaltet Foucault hier bezüglich der *énoncés* einen ‚funktionalen‘ Begriff von „Wissen“ bzw. „Wissenselementen“, da er die *énoncés* immer vorrangig in Bezug auf ihre ‚strukturellen‘ Funktionen und Eigenschaften in den Blick nimmt, also als Teile von Beziehungsgeflechten (die er „Formationssysteme“ nennt) und mit Bezug auf Regeln, Konstitutionsbedingungen von Gegenständen, Mechanismen, die später sämtlich als Regeln, Konstitutionsbedingungen und Mechanismen von Diskursen bekannt geworden sind. Fasst man es wissenschaftshistorisch, spricht aus Foucault hier (auch wenn er solche Nähebeziehungen auf der Formulierungsebene vehement ablehnt) noch der „Strukturalist“, weil nicht das einzelne Element (die einzelne *énoncé*, oder, wenn man so will, das einzelne Wissenselement) allein und als solches in den Blick genommen oder zum Gegenstand des forschenden Interesses wird, sondern es immer nur in seiner Relation zu anderen Elementen, in seiner Position in Formationssystemen und Geflechten von Regeln, Mechanismen und Konstitutionsbedingungen der Episteme bzw. der Diskurse betrachtet wird.⁷

3 Vgl. Dietrich Busse: *Historische Semantik*. Stuttgart, 1987, S. 221–250 und S. 251–271.

4 Foucault, *L'archéologie*, S. 141, dt. S. 156.

5 Vgl. dazu ausführlicher Busse, *Historische Semantik*, S. 221–232.

6 Foucault, *L'archéologie*, S. 39, dt. S. 42.

7 Für puristische Foucault-Exegeten sei darauf hingewiesen: In gewissem Sinne ist die hier beanspruchte, (zuerst in Busse, *Historische Semantik*, S. 227–232 entfaltete) Deutung des Begriffs der *énoncé* im Sinne von Wissenselementen, die unabhängig von ihrer sprachlichen Realisierung betrachtet werden, Ergebnis einer quasi reflexiven Interpretation,

Historische Semantik, sei es als Begriffsgeschichte Koselleck'scher Prägung,⁸ sei es in Anlehnung an den Diskursbegriff von Foucault, hat es also immer mit Wissen zu tun, mit Wissenselementen, mit Strukturen, Kombinationen und Anordnungen von Wissenselementen, mit Bedingungen, Regelmäßigkeiten, Regeln und restriktiven wie produktiven Mechanismen ihres Auftretens (Ausschließungsmechanismen wie aber auch Produktionszwängen), mit den sie und ihr Auftreten bestimmenden Formationssystemen und dergleichen. Für einen wichtigen Teil dieser Phänomene (und das sind diejenigen, für die sich ein Linguist und Semantiker wie ich am meisten interessiert oder interessieren sollte), nämlich für den Teil, den ich in Anlehnung an Foucaults Idee einer *Archäologie des Wissens* und dort insbesondere in Anlehnung an seine in diesem Werk entfaltete Konzeption der ‚Episteme‘ als ‚Archiv‘, einmal als „Architekturen des Wissens“ bezeichnet habe,⁹ fehlen jedoch sowohl in der Begriffsgeschichte als auch in der Diskursanalyse bisheriger Prägung die methodischen und analytischen Vorbilder. Hier bietet es sich an, nach Modellen der Beschreibung von Wissen und Wissensstrukturen zu suchen, die das Bedürfnis nach Klarheit und Strukturiertheit der Analyse erfüllen, welches für jede empirische Semantik oder Begriffsanalyse unabdingbar ist (gleich, ob sie historische bzw. diachrone oder synchrone Ziele verfolgt). Ein solches Modell ist die mit zwei unterschiedlichen Wurzeln in der linguistischen Semantik wie in der allgemeinen Kognitionswissenschaft getrennt aber in etwa zeitgleich entstandene, später zu einem zusammenhängenden Modellkomplex konvergierende Theorie der ‚Wissensrahmen‘ bzw. ‚Frames‘. Für die lingu-

in der der Begriff der *énoncé* vom Ende und Gesamt-Programm der *Archäologie des Wissens* her gedeutet wird, nämlich aus der Perspektive von Foucaults Ziel, mit dem Mittel einer Analyse der *énoncés* als den elementaren „diskursiven Ereignissen“ (wie er sie auch nennt) in allen ihren Hinsichten (plötzliches Auftreten, Serien des Auftretens, Regelmäßigkeit, Regeln, Möglichkeitsbedingungen, Mechanismen, Formationssysteme usw.) *le savoir*, das gesellschaftliche Wissen (gemeint als Totalitätsbegriff), oder, wie er selbst es dann nennen wird, *l'épistémè* (die Episteme) einer Gesellschaft zu erfassen. Wenn die diskursive Grundkonstituente *énoncé* als Teil und Mittel einer *archéologie du savoir*, einer Analyse und Beschreibung der *épistémè* figurieren soll, wie dies von Foucault explizit formuliert wird, dann macht dies nur Sinn, wenn man auch diese Einheit selbst *epistemologisch*, als Element und Teil der *épistémè* bzw. des *savoir*, und das heißt im Klartext: *als Wissenselement* in den Blick nimmt, auch wenn Foucault selbst das nie in dieser Klarheit so formuliert hat. In gewissem Sinne benötigt die *Archäologie des Wissens* also selbst noch eine epistemologische Re-Lektüre, da Foucault selbst in diesem Buch Vieles, was aus heutiger epistemologischer oder kognitionstheoretischer Sicht als wichtig erscheint, unausgesprochen lässt oder schlicht implizit und unreflektiert voraussetzt.

8 Vgl. Reinhart Koselleck: *Einleitung*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart, 1972, S. XIII–XXVII.

9 Vgl. Dietrich Busse: *Architekturen des Wissens. Zum Zusammenhang von Semantik und Epistemologie*, in: Ernst Müller (Hg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch*, Hamburg, 2005 (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft), S. 85–99.

istische Semantik ist eine Analyse in Termini des Wissens interessant, weil im Lichte eines epistemologisch bzw. wissensanalytisch reflektierten Bedeutungsbegriffs das, was man landläufig „die Bedeutung“ eines sprachlichen Zeichens (bzw. Wortes), einer Zeichenkette (z. B. eines Satzes oder eines Textes) nennt, vorrangig als „verstehensrelevantes“ oder „bedeutungsrelevantes Wissen“ in den Blick kommt, da Wörter oder Sprachzeichen im Grunde nichts anderes sind, als in die physische Welt entlassene Anlässe für potentielle Rezipienten, bestimmte Elemente/Strukturen ihres Wissens zu aktivieren.¹⁰

II. Strukturen im Wissen: Frames

Die aus Anstößen aus Linguistik und Kognitionswissenschaft entstandene Theorie der Frames (oder Wissensrahmen) bietet ein Modell, mit dem die Struktur des begrifflichen (oder, wem diese Ausdrucksweise mehr zusagt: begriffsbezogenen) und in Diskursen verhandelten Wissens nicht nur erklärt, sondern auch praktisch beschrieben werden kann. Während in der herkömmlichen Begriffsforschung aller Disziplinen (meist, aber nicht nur, zum Ziele und im Umfeld der Begriffsgeschichte empirisch ausgeführt) eher eine hermeneutische – oft stärker intuitive – Form der Beschreibung von Begriffsstrukturen bzw. -bedeutungen vorherrscht, wäre von einer systematischen historischen Semantik oder Begriffsanalyse zu fordern, dass sie sich (soweit es im Feld der Wissensanalyse und Semantik überhaupt möglich ist) im größtmöglichen

10 Der Gedanke, das ‚verstehensrelevante Wissen‘ in den Mittelpunkt jeder semantischen Analyse zu rücken, wurde (zunächst im Rahmen der historischen Semantik und Begriffsgeschichte) erstmals in Busse, *Historische Semantik*, explizit artikuliert (dort noch als „bedeutungsrelevante epistemische Momente“, S. 305) und dann in Busse (1991) (im Kontext der Idee einer „explikativen Semantik“) im Zuge der Einführung von Wissensrahmen/Frames in die Überlegungen explizit eingeführt (Dietrich Busse: *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*, Opladen, 1991, S. 78–93, S. 121–122, S. 139–158) und in Hinblick auf eine heuristische Typologie dieses Wissens (S. 148–158) explizit ausgeführt. (Vgl. zu letzterem auch Dietrich Busse: *Semantisches Wissen und sprachliche Information. Zur Abgrenzung und Typologie von Faktoren des Sprachverstehens*, in: Inge Pohl (Hg.): *Methodologische Aspekte der Semantikforschung*, Frankfurt a. M. u. a., 1997 (Sprache – System und Tätigkeit 22), S. 13–34, vor allem S. 19 und passim.) – Alexander Ziem: *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*, Berlin, 2008, S. 117–119 und S. 150–157 hat später systematisch auf diesem Gedanken aufgebaut. – Vergleichbare Überlegungen hatten bereits zuvor Charles J. Fillmore: *Frames and the Semantics of Understanding*, in: *Quaderni di Semantica* 6 (1985), S. 222–254 dazu veranlasst, seinen Ansatz der frame-analytischen Semantik als „understanding semantics“ oder „interpretive semantics“ zu charakterisieren. Freilich rückt bei ihm das bedeutungsrelevante Wissen nie als solches (theoretisch oder methodisch) in den Mittelpunkt der Überlegungen, sondern wird nur in den praktischen Analysen erwähnt und in Anschlag gebracht.

Umfang reflektierter und systematischer methodischer Schritte der Exploration wie der Beschreibung des semantischen, diskursiven bzw. begrifflichen Wissens bedient.

Frame-Theorien (Theorien der Wissensrahmen) begreifen diese Frames (oder Wissensrahmen) in der Regel als „Strukturen aus Konzepten bzw. Begriffen“.¹¹ Die Frame-Semantik, oder – allgemeiner betrachtet – die Frame-Theorie, so, wie sie sich heute (insbesondere in Bezug auf die Linguistik) präsentiert, ist indes kein einheitlicher Block, kein geschlossenes Modell, sondern zerfällt in unterschiedliche Konzeptionen mit Herkunft aus ganz verschiedenen Wissenschaften, die jeweils teilweise deutlich verschiedene Erkenntnisziele, Forschungsgegenstände und Grundannahmen aufweisen. So hat etwa die Frame-Semantik des Sprachwissenschaftlers Charles J Fillmore (und des von ihm begründeten Forschungsverbundes ‚FrameNet‘ mit Zentrum in Berkeley) – als einzige genuin linguistische Frame-Konzeption – ihre Wurzeln in teilweise anders gearbeteten Überlegungen und Theoremen als die Frame-Modelle in den Kognitionswissenschaften, wie etwa die Modelle von Marvin Minsky, von Schank & Abelson und von Lawrence W. Barsalou.¹² Wenn ein Frame (Wissensrahmen) als eine „Struktur aus Begriffen“ definiert wird, so heißt das für Fillmore einerseits und für Barsalou oder Minsky andererseits also zunächst etwas Verschiedenes. Ein Frame

11 So u. a. Charles J. Fillmore: ‚*Corpus linguistics‘ vs. ‚computer-aided armchair linguistics‘*, in: Jan Svartvik (Hg.): *Directions in Corpus Linguistics*, Berlin/New York, 1992 (Proceedings of 1991 Nobel Symposium on Corpus Linguistics), S. 40 und Ders.: *Frame Semantics*, in: Keith Brown (Hg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*, 2nd Edition, Amsterdam, 2006, S. 613 sowie Lawrence W. Barsalou: *Frames, concepts, and conceptual fields*, in: Adrienne Lehrer, Eva F. Kittay (Hgg.): *Frames Fields and Contrasts*, Hillsdale N. J., 1992, S. 31.

12 Während Fillmores linguistisches Frame-Modell seine Wurzeln und theoretischen Bezugspunkte viel stärker in der Valenzgrammatik und der aus dieser in Charles J. Fillmore: *The Case for Case*, in: Emmon Bach, Robert T. Harms (Hgg.): *Universals in Linguistic Theory*, New York, 1968, S. 1–88 abgeleiteten syntaktischen Theorie der „case-frames“ (Kasusrahmen) hatte und hat, machen die kognitionswissenschaftlichen Frame-Konzeptionen von Minsky und Barsalou, oder das mit ihnen eng verwandte Skript-Modell von Roger C. Schank, Robert P. Abelson: *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry into Human Knowledge Structures*, Hillsdale, N. J., 1977 starke Anleihen beim Schema-Begriff des Gedächtnispsychologen Frederick Bartlett: *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*, Cambridge, 1932. Während Fillmore als „frame-evozierende“ Worttypen zunächst vor allem Verben – in ihrer Funktion als semantische und syntaktische Struktur-Zentren der Satz-Rahmen – im Blick hat (und die anderen Worttypen, wie Substantive/Nomen, Adjektive, Adverbien etc. vor allem hinsichtlich ihrer Funktion in einer vom Verb dominierten semantischen bzw. Wissens-Struktur beurteilt), zielt die Frame-Idee von Barsalou, *Frames, concepts, and conceptual fields*, S. 22–74 aber wohl auch die von Marvin Minsky: ‚*A Framework for Representing Knowledge.*‘, in: *Artificial Intelligence Memo No. 306*, (1974) (M. I. T. Artificial Intelligence Laboratory) [Reprint in: Patrick H. Winston (Hg.): *The Psychology of Computer Vision*. (New York, 1975, S. 211–277)] und Ders.: *The Society of Mind*. New York, 1986 [dt.: *Mentopolis*. Stuttgart, 1990] zunächst vor allem auf Nomen (nominale Konzepte/Begriffe).

wäre bei Fillmore dann eine Struktur aus Konzepten/Begriffen, wie sie etwa der Semantik eines Satzes zugrunde liegt (also Begriffe für den Verbinhalt, für den Inhalt des Subjekt-Nomens, der Objekts-Nomina usw.). Hingegen wäre ein Frame etwa bei Barsalou ein epistemisch oder kognitiv gesehen in sich komplexes und strukturiertes (nominales) Konzept, das selbst wieder aus (Unter- oder Teil-) Konzepten zusammengesetzt ist.

Gemeinsam ist Fillmores Satz- oder Verb-orientierter Konzeption und dem von Minsky begründeten allgemeinen kognitionswissenschaftlichen Frame-Modell vor allem dasjenige, was den Charme, die Besonderheit und den wesentlichen Kern der Frame-Theorien ausmacht und dessen Attraktivität in der Rezeption breiter Wissenschaftlerkreise mehrerer Disziplinen wesentlich mitbegründet hat: nämlich die Rede von ‚Leerstellen‘ und ihren ‚Füllungen‘.¹³ Die auf Satzstrukturen gemünzte linguistische Valenztheorie hatte diese Grundidee ihrerseits (zumindest implizit) metaphorisch aus der Chemie, genauer: aus der begrifflichen Unterscheidung zwischen der Bindungsfähigkeit von Atomen und den konkreten Bindungen in gegebenen Molekülstrukturen entlehnt. Auf dem Umweg über die ja zunächst auf Sätze und die Bindungsfähigkeit von zentralen Satz-Prädikaten in Form von Verben bezogene Grundidee der Valenzgrammatik und ihre semantische Erweiterung zur Kasus-Rahmen-Theorie bei Fillmore wurde dieses Modell dann auf die inhaltlichen Strukturen von Begriffen übertragen.¹⁴

Insbesondere Barsalou; auf den sich heute vor allem viele Linguisten gerne als Vorbild berufen, hatte dann das Frame-Modell weiter ausgebaut.¹⁵ In seiner rein kognitivistischen Sichtweise sind Frames Strukturen des Wissens, die eine ‚Kategorie‘ (als den Frame-Kern oder Bezugspunkt) inhaltlich bzw. epistemisch näher spezifizieren. Um diese Kategorie, als einem strukturellen Frame-Kern, der auch als ‚Gegenstand‘ oder ‚Thema‘ des Frames aufgefasst werden kann, ist eine bestimmte Konstellation von Wissenselementen gruppiert, die in dieser Perspektive als frame-konstituierende Frame-Elemente fungieren. Diese Wissenselemente (oder Frame-Elemente) sind keine epistemisch mit konkreten Daten vollständig ‚gefüllte‘ Größen, sondern fungieren als Anschlussstellen (*slots*), denen in einer epistemischen Kontextualisierung (Einbettung, ‚Ausfüllung‘) des Frames konkrete (‚ausfüllende‘, konkretisierende) Wissens-

13 Vgl. Minsky, *A Framework for Representing Knowledge*, S. 211–277.

14 Vgl. Fillmore, *The Case for Case*, S. 1–88, dt. S. 1–118. Linguisten denken bei solchen Strukturen sofort an die Valenzrahmen der Dependenzgrammatik nach Lucien Tesnière: *Éléments de syntaxe structurale*. Paris 1959 [dt.: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hg. und übersetzt von U. Engel. Stuttgart, 1980] die in der heutigen Forschung auch unter dem Begriff der „Argumentstrukturen“ diskutiert werden, aber auch an den Begriff der „Subkategorisierung“ aus der Linguistik der 1970er Jahre. Ein Valenzrahmen wird durch ein Verb eröffnet. So eröffnet etwa das Verb ‚schenken‘ einen dreistelligen Valenzrahmen (man sagt dann: die Valenz von ‚schenken‘ ist dreiwertig), der Leerstellen für einen Ausführenden der Verb-Handlung (Subjekt), den geschenkten Gegenstand (direktes Objekt) und den Empfänger des Geschenks (indirektes Objekt) vorsieht.

15 Vgl. Barsalou, *Frames, concepts, and conceptual fields*, S. 22–74.

elemente (sogenannte ‚Füllungen‘, ‚Werte‘ oder Zuschreibungen) jeweils zugewiesen werden.

Wichtig ist dabei, dass Frames (und damit Begriffsstrukturen bzw. die als Begriffsstrukturen analysierten Wissensstrukturen) als ‚rekursive Strukturen‘ aufgefasst werden. Jeder Frame ist danach selbst wieder eine Struktur aus Frames, oder, in der Terminologie Barsalou: jedes Konzept (jeder Begriff) muss selbst wieder als eine Struktur aus Konzepten (Begriffen) aufgefasst werden.¹⁶ Nach Barsalou sind solche Rekursionen, wenn man das Prinzip innerhalb von Frames bzw. Begriffsstrukturen beschreibt, prinzipiell unendlich möglich, d. h. jeder Frame, jeder Begriff (verstanden als Wissensstruktur) ist ihm zufolge im Prinzip unendlich aufspaltbar bzw. verfeinerbar.

Will man die Frame-Analyse als wissensanalytisches Instrument benutzen, dann ist weiterhin wichtig, zwischen verschiedenen Ebenen des Wissens zu unterscheiden. Man könnte auch von verschiedenen Erscheinungsformen oder Ebenen von „Begriffen“ sprechen. Berührt ist dasjenige, was in der Sprachtheorie auch unter der Überschrift der *type-token*- (Muster-Exemplar-) Problematik diskutiert wird.¹⁷ Kurz gefasst geht es dabei darum, dass bei der Beschreibung zahlreicher sozialer Phänomene, darunter gerade auch der Verwendung von Sprachzeichen oder der damit zusammenhängenden Bildung und kognitiven Aktivierung von Begriffen, strikt zwischen der Ebene der allgemeinen Muster (*types*) und der Ebene der „Anwendung“ bzw. Spezifizierung im Gebrauch (*token*) unterschieden werden muss.¹⁸ In der Frame-Theorie schlägt sich die *type-token*-Problematik darin nieder, dass sich zwei Arten von Frame-Auffassungen (und damit -Theorien) gegenüberstehen: Nämlich solche Theorien, die ganz klar auf die *type*- oder ‚Muster‘- oder ‚Regel‘-Ebene zielen (wie Fillmore und Minsky), und solche Theorien, die vor allem oder allein auf die *token*- oder ‚Exemplar‘- oder ‚Anwendungs‘-Ebene zielen (wie Barsalou).

Für Barsalou werden Frames und damit Begriffe (*concepts*) als kognitive *ad-hoc*-Strukturen in einem Sekundenbruchteil-Abschnitt kognitiver Aktivierungs-Prozesse

16 Den dieser Überlegung zugrundeliegenden Gedanken der ‚Rekursivität‘ aller Framesstrukturen bzw. Konzeptstrukturen bzw. Wissensstrukturen entlehnt der Kognitionswissenschaftler Barsalou übrigens aus der linguistischen Syntax-Theorie. Rekursivität im syntaktischen Sinn meint die Einbettung einer Sub-Struktur mit einem bestimmten Aufbau in eine (Ober-)Struktur desselben Typs. So enthält etwa eine Nominalgruppe wie ‚das Haus des Bruders des Vaters des Freundes‘ selbst eine Attribut-Nominalgruppe ‚des Bruders des Vaters des Freundes‘, die wiederum eine Attribut-Nominalgruppe ‚des Vaters des Freundes‘ enthält.

17 Systematisch erstmals von Charles S. Peirce: *Prolegomena to an Apology for Pragmatism*, 1906 [CP 4.537] auf den Begriff gebracht. Zu einer ausführlichen Darstellung und Diskussion der Problematik siehe Dietrich Busse: *Frame-Semantik – Ein Kompendium*. Berlin/Boston, 2012, Kap. 7.5.5, S. 614–620.

18 Linguisten unterscheiden dann etwa zwischen ‚lexikalischem Wort‘ oder ‚Lexem‘ und ‚Textwort‘ oder ‚Wortverwendung‘. Dem einen Lexem ‚Vogel‘ stehen also Millionen von *token* bzw. Anwendungsfällen dieses Lexems gegenüber.

aufgefasst. Daraus folgt, dass für ihn Frames oder Begriffe stets nur sogenannte instantiierte Frames bzw. instantiierte Begriffe sind, also Begriffe, die geistig-kognitiv bereits auf ein konkretes Exemplar in der Welt angewendet sind und hinsichtlich der Eigenschaften dieses Exemplars spezifisch angepasst bzw. (in der Terminologie der Frame-Analyse) „ausgefüllt“ sind. Für eine frame-theoretisch verfahrenende Begriffsanalyse würde das heißen: Eine Begriffs-Darstellung im Sinne von Barsalou's *concept*-Begriff mit in jeder Position strikt spezifizierten Frame-Elementen beschreibt stets ‚instantiierte‘ Begriffe (also angewandte Begriffe auf der *token*-Ebene), und nicht einen Begriff als überzeitliches, überindividuelles, über-situatives Muster, wie es normalerweise der Anspruch der Semantik und der meisten Modelle einer Begriffsanalyse wäre. Praktisch-analytisch hat es erhebliche Folgen, ob man sich in der Begriffs- und Wissens-Analyse eher für die Ebene der Abstraktion (*types* oder Muster) oder für die Ebene der angewandten, konkretisierten, instantiierten Begriffe (*token* oder Exemplare oder Anwendungsfälle) entscheidet.

An dieser Stelle sind vielleicht einige Bemerkungen dazu notwendig oder sinnvoll, warum überhaupt so etwas wie der Frame-Gedanke, oder überhaupt die Idee aufgekomen ist, dass ein Bedarf für eine neue Konzeption für Begriffsstrukturen und Bedeutungen (verstanden als Wissensstrukturen) besteht. Frame-Theorien sind in erster Linie entstanden aus dem Bewusstsein des Ungenügens traditioneller Begriffs- und Bedeutungstheorien, welche Begriffe bzw. Wortbedeutungen in grober Vereinfachung als Bündel von begriffsbestimmenden bzw. semantischen Merkmalen konzipieren. Von allen wichtigen Begründern der Frame-Theorie – und zwar unabhängig davon, ob es sich dabei um Linguisten wie Fillmore oder Kognitionswissenschaftler wie Minsky oder Barsalou handelt – ist kritisiert worden, dass solche Modelle (die z. B. Fillmore recht sarkastisch als „checklist theory of meaning“¹⁹ karikiert) nicht in der Lage sind, das Wissen, welches mit der Bedeutung sprachlicher Zeichen und Zeichenketten (also Satzteile, Sätze, Texte) verbunden ist (das sogenannte verstehensrelevante Wissen) auch nur annähernd in sachgerechtem und ausreichendem Umfang zu erfassen. Solche Modelle sind also hinsichtlich des semantischen bzw. begrifflichen Wissens, das sie zu erfassen erlauben, hochgradig reduktionistisch, verkürzend und unter-komplex. Insbesondere Fillmore hat dies mit zahllosen Beispielen aus der Alltagssprache immer wieder demonstriert.

Warum zögern wir, so fragt Fillmore, einen 40-jährigen Mann, dessen Erzeuger verstorben sind, eine ‚Waise‘ zu nennen? – Warum nennen wir ungern oder nie eine Ehefrau, die ihren Ehemann ermordet hat, eine ‚Witwe‘. Warum zögern wir, den Papst einen ‚Junggesellen‘ zu nennen? – Was müssen wir alles von unserer Alltagskultur, unserem Verhalten, wissen, um ein Wort wie ‚Apfelgehäuse‘ verstehen zu können? Gehört dazu nicht die Kenntnis einer ganzen kulturell verwurzelten Praxis, bestimmte Teile eines Apfels zu essen und für genießbar zu halten, andere Teile aber nicht,

19 Charles J. Fillmore: *An alternative to checklist theories of meaning*, in: Cathy Cogen u. a. (Hgg.): *Proceedings of the First Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, Berkeley, 1975, S. 128.

und das, was wir dann übrig lassen mit diesem neuen Begriff zu benennen, und damit implizit eine Entität, ein Ding zu konstituieren, das in anderen Kulturen als dieses Ding überhaupt nicht bekannt und verstehbar ist, also in ihnen auch gar nicht als ein benennbares Ding existiert? – Was ein ‚Vegetarier‘ ist, kann man nur verstehen, wenn man die Ernährungs-Praxis ganzer Kulturen kennt. – Und für besonders schön halte ich das Beispiel ‚Ersatzkaffee‘ [im Original: *imitation coffee*], weil es den auf Wahrheitswerte fixierten logischen Semantikern eine Nuss zu knacken gibt, die sie mit ihrem semantischen Modell gar nicht knacken können. Denn dieses Wort drückt etwas aus, das logisch nicht möglich ist: nämlich, dass das Bezeichnete zugleich ‚Kaffee‘ ist und eben kein ‚Kaffee‘ ist.

Welches kulturelle Wissen wirkt ein auf die adäquate Verstehbarkeit der sprachlichen Konstruktion ‚für ein‘ in einem Satz wie ‚Sie ist clever für ein Mädchen‘, und welche Differenzen im Hintergrundwissen werden wirksam bei dem Unterschied zwischen den Sätzen: ‚Sie liest Sanskrit.‘ und ‚Sie liest sogar Sanskrit?‘ – Warum müssen wir einen völlig identischen Antezedenten-Satz in zwei Mini-Texten völlig unterschiedlich verstehen bzw. interpretieren, abhängig vom jeweiligen Folge-Satz, wie in:

‚Ich hatte gestern Ärger mit meinem Auto. Der Vergaser war verschmutzt.‘

‚Ich hatte gestern Ärger mit meinem Auto. Der Aschenbecher war verschmutzt.‘

Nach Fillmore muss man häufig eine ganze Geschichte mitverstehen, wenn man die volle Bedeutung von zwei nur anscheinend dasselbe Realgeschehen bezeichnenden Sätzen verstehen will. So etwa, wenn jemand die Tatsache, dass er sich zwei Stunden lang in der schönen Stadt ‚Barcelona‘ (oder ‚Hamburg‘, oder ‚New York‘) aufgehalten hat, mit den Sätzen

‚Ich habe zwei Stunden an Land verbracht.‘ oder ‚Ich habe zwei Stunden am Boden verbracht.‘

benennen kann? Es sich also beim Sprecher des ersten Satzes möglicherweise um einen Schiffskapitän, bei dem des zweiten um einen Flugkapitän handeln könnte? Welches Wissen ist alles zu aktivieren, um zu dem zu kommen, was man ein ‚volles Verstehen‘ dieser Sätze nennen könnte?

Man kann aus diesen und vielen weiteren Beispielen Fillmores folgern: Sprachliche Zeichen – sind sie einmal in einer sozialen Gemeinschaft als solche etabliert – evozieren Wissensrahmen (Frames oder Frame-Komplexe). Sie aktivieren bei einem verstehenden Individuum Sektoren von Wissen, und – da sie als vereinzelte Wortzeichen kaum je vorkommen, in ihrer unvermeidlichen Kombination – ganze Agglomerationen von Wissen (die – der Frame-Theorie folgend – am besten als Frames bzw. Frame-Strukturen beschrieben werden können). Sie stellen, wie man auch sagen könnte, die Interpretation der jeweiligen Zeichen (bzw. kommunikativen Handlung) in einen bestimmten epistemischen/kognitiven Kontext. Man kann dies als den Prozess einer epistemischen Kontextualisierung bezeichnen. ‚Kontextualisierung‘ wäre in dieser Sichtweise dann nichts als ein anderes Wort für ‚Verstehen‘. Eine auf dem

Modell der Frames beruhende Theorie der Semantik bzw. Begriffsanalyse wird sich daher wesentlich auch auf solche Bestandteile des verstehensrelevanten Wissens beziehen und beziehen müssen, die, wie es die Frame- und Skript-Theoretiker Schank und Abelson einmal ausgedrückt haben, „nirgendwo im Satz aufgefunden werden können“²⁰. Gemeint ist damit natürlich, dass sie nicht aus der sogenannten lexikalischen Bedeutung der verwendeten Wörter und der syntaktischen Struktur allein erschlossen werden können.

Sprachliche Zeichen, Wörter können aber nicht nur – im Sinne von Fillmores Slogan „Wörter evozieren Frames“ – Komplexe von verstehensrelevantem Wissen (also Frames bzw. frame-förmig organisierte konzeptuelle Strukturen) ‚indizieren‘ (d. h. als „Anzeichen“ im Sinne Husserls für das hinter ihnen stehende Wissen fungieren), sie können es auch ‚induzieren‘, das Wissen sozusagen mit erzeugen. Auch dieser Vorgang kann in einem Frame-Modell des verstehensrelevanten Wissens recht gut erklärt werden. Nach Auffassung der Frame-Theoretiker (etwa Barsalou) erfolgt jede Wissenserweiterung als Ausdifferenzierung vorhandener Frames.

Frames stellen, wie bereits erwähnt, (vereinfacht gesagt) Wissensstrukturen dar, die eine Kategorie (einen ‚Frame-Kern‘, der auch als ‚Gegenstand‘ oder ‚Thema‘ des Frames aufgefasst werden kann) mit bestimmten Attributen verknüpfen, die wiederum jeweils mit bestimmten konkreten Werten gefüllt werden können.²¹ Die Zahl und Art der Attribute eines Frames ist nicht zwingend für immer festgelegt, sondern kann variieren. So können z. B. neue Attribute hinzukommen. Frames werden dann meist verstanden als Strukturen aus (hier als rein epistemische Größen aufgefassten) Konzepten, die, da alle Konzepte selbst wiederum in Form von Frames strukturiert sind, sich als Strukturen aus Frames herausstellen. Insofern Frames im Wesentlichen (epistemische) Anschlussmöglichkeiten und -zwänge (für weitere Detail-Frame-Elemente) spezifizieren, ist ihre Struktur beschreibbar als ein ‚Gefüge aus epistemischen Relationen‘ (zu den angeschlossenen Elementen und unter diesen).

Die ‚Leerstellen‘ (als zentrale frame-konstituierende Elemente, bzw. als die zentralen Wissens Elemente in einer Begriffs-Struktur) kann man dann wie folgt definieren:

Anschlussstellen (slots, Frame-Elemente, ‚Attribute‘) eines Frames sind die in einem gegebenen Frame zu einem festen Set solcher Elemente verbundenen, diesen Frame als solche konstituierenden, das ‚Bezugsobjekt‘ (den Gegenstand, das „Thema“) des Frames definierenden Wissens Elemente, die in ihrem epistemischen Gehalt nicht voll spezifiziert sind, sondern welche nur die Bedingungen festlegen, die konkrete, spezifizierende Wissens Elemente erfüllen müssen, die als konstitutive Merkmale oder Bestandteile des Frames diesen zu einem epistemisch voll spezifizierten („instantiierten“) Wissensgefüge/Frame machen (sollen).

20 Schank/Abelson, *Scripts, Plans, Goals and Understanding*, S. 9.

21 In anderen Frametheorien heißen die Attribute ‚Leerstellen‘, *slots*, oder ‚Anschlussstellen‘ und die Werte ‚Füllungen‘ oder *fillers*.

Da Anschlussstellen konkretisierende Bedingungen für die epistemischen Eigenschaften der Füllungen festlegen, können sie auch als ein „Set von Anschlussbedingungen“ (oder „Set von Bedingungen der Anschließbarkeit“) charakterisiert werden.²² Eine Arbeitsdefinition zu den *fillern* bzw. Werten könnte dann folgendermaßen lauten:

Zuschreibungen/Filler/Werte sind solche Wissens Elemente, die über Anschlussstellen an einen (abstrakten, allgemeinen) Frame angeschlossen werden, um diesen zu einem epistemisch voll spezifizierten Wissensrahmen (einem instantiierten Frame, einem instantiierten Begriff) zu machen.

Das heißt: für eine epistemologische Analyse wichtige „Zuschreibungen“ oder „Filler“ oder „Werte“ sind solche Zuschreibungen von (in ‚dieser‘ Relation als *filler* fungierenden) Konzepten zu anderen (in ‚dieser‘ Relation als ‚Anschlussstellen‘ fungierenden) Konzepten, die nach den Bedingungen, welche die Anschlussstelle (Slot, Attribut) dieses Frames definiert, erwartbare oder mögliche Konkretisierungen/Instantiierungen der allgemeinen Typ-Bedingungen des *slots* sind.²³ Solange Anschlussstellen nicht (situations- und kontext-abhängig) mit konkreten und spezifischen Zuschreibungen/*fillern*/Werten belegt sind, werden sie mit Standard-Ausfüllungen (Default-Werten) belegt, die aus dem konventionalisierten (prototypischen) Wissen ergänzt werden. Instantiierte *slots* (Anschlussstellen in einem konkretisierten, instantiierten Frame)

22 Dabei muss folgendes beachtet werden: Die Eigenschaft, eine Anschlussstelle (ein *slot*, ein Attribut) zu sein, kommt einem Wissens element nicht absolut zu, sondern nur in Relation zu einem übergeordneten Frame. In isolierter Betrachtung bilden solche Wissens elemente eigene Frames, mit eigenen, wiederum untergeordnete Anschlussstellen/*slots*/Attributen. Das heißt: Für eine epistemologische Analyse wichtige *slots* oder ‚Attribute‘ sind solche Zuschreibungen von (in dieser Relation als ‚Aspekte‘ fungierenden) Konzepten zu anderen (in dieser Relation als ‚Kategorien‘ fungierenden) Konzepten, für die es in der sprachlichen/kulturellen Gemeinschaft, in der diese Attribuierung auftritt, eine etablierte Zuordnungs-Konvention gibt. Anschlussstellen legen Relationen (und damit auch Typen von Relationen) fest, die zwischen dem Frame-Kern und den durch sie angeschlossenen spezifizierten Wissens elementen (*filler*, Ausfüllungen, ‚Werte‘) bestehen. Aber auch sie selbst sind als Relationen zwischen dem sie definierenden Set der Anschlussbedingungen und dem Bezugs-Frame charakterisierbar. Das heißt: Zwischen dem *slot*/der Anschlussstelle/dem ‚Attribut‘ und dem Frame-Kern, der dadurch spezifiziert wird, besteht eine Zuordnungs-Relation.

23 Auch hier muss wieder beachtet werden: Die Eigenschaft, eine Zuschreibung (ein *filler*, ein Wert) in einer solchen Konzept- bzw. Begriffs-Struktur zu sein, kommt einem Wissens element daher nicht absolut zu, sondern nur in Relation zu einer übergeordneten Anschlussstelle (Attribut). In isolierter Betrachtung bilden solche Wissens elemente eigene Frames, mit eigenen, wiederum untergeordnete Anschlussstellen/*slots*/Attributen und Zuschreibungen/*fillern*/Werten. In *token*-Frames müssen alle Zuschreibungen/*filler*/Werte spezifiziert sein (insofern die durch die Anschlussstellen festgelegten Ausfüllungs-Bedingungen dies vorsehen).

können in der Regel nur mit einer einzigen Zuschreibung/Füllung (einem einzelnen Wert) belegt sein.

Zur Illustration und zum besseren Verständnis hier zunächst die schematische Darstellung von zwei nominalen Konzept-Frames nach Barsalou und dann die Darstellung eines prädikativen Frames nach Fillmore und ‚FrameNet‘:

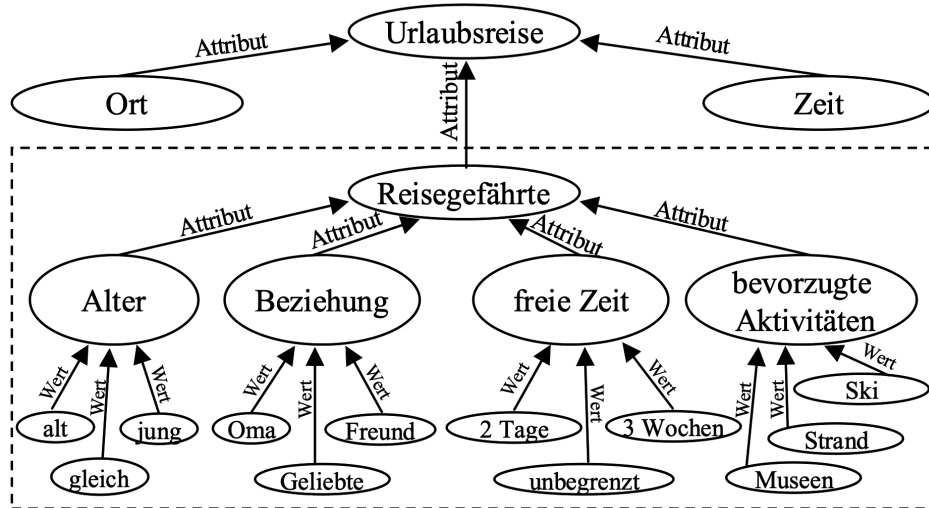


Abb. 1: Attribut-Frame für ‚Reisegefährte‘ nach Barsalou.²⁴

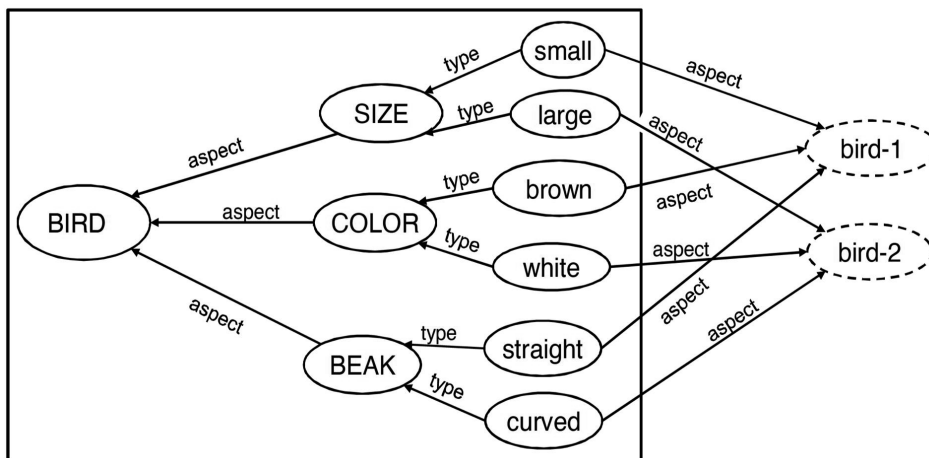


Abb. 2: Darstellung von token/Exemplaren für *bird* in einem Frame aus Barsalou.²⁵

24 Vgl. Barsalou, *Frames, concepts, and conceptual fields*, S. 33, S. 62.

25 Vgl. Barsalou, *Frames, concepts, and conceptual fields*, S. 45.

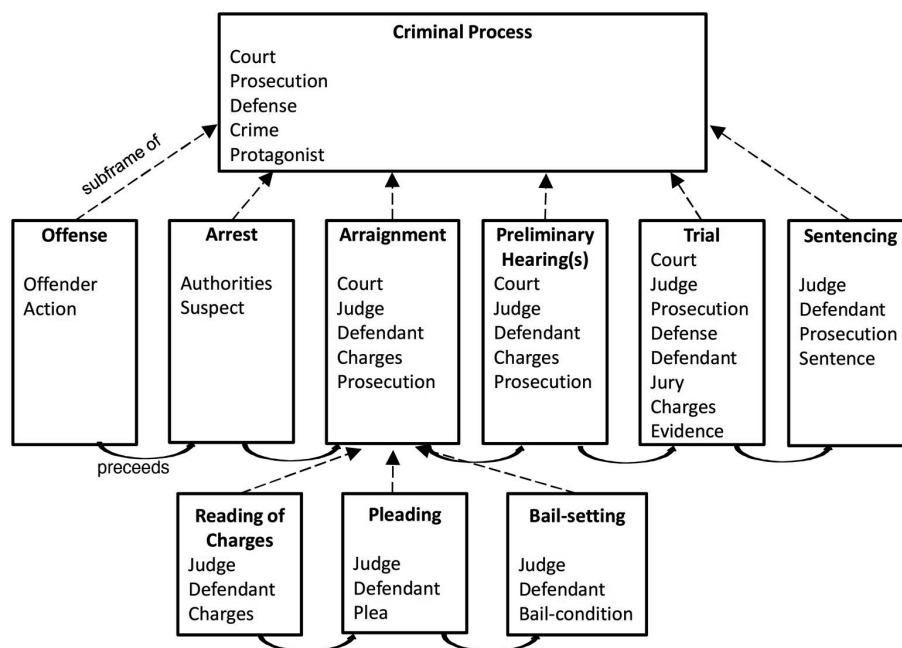


Abb. 3: *Criminal process* Frame aus Fillmore/Narayanan/Baker/Petruck.²⁶

Eine linguistische (semantische) aber auch eine begriffsanalytische Frame-Analyse erfasst mit der Annahme von ‚Frames‘ also Strukturen im (verstehensrelevanten) Wissen. Dabei kann nach übereinstimmender Auffassung fast aller Forscher, die sich bisher Frame-analytisch betätigt haben, nicht strikt zwischen ‚sprachlichem Wissen‘ und sogenanntem ‚Weltwissen‘ (oder ‚enzyklopädischem Wissen‘) unterschieden werden. Eine wichtige Interaktion zwischen ‚sprachlicher‘ und allgemein-epistemischer Ebene liegt in der Tatsache, dass sprachliche Zeichen Weltwissen in spezifischer Weise fokussieren.²⁷

Bei einer Anwendung des Frame-Modells zu den Zwecken einer Begriffsanalyse (wie sie im vorliegenden Text im Mittelpunkt der Betrachtung steht) kommen Frame-Elemente als Begriffselemente (Anschlussstellen, Leerstellen, *slots*, ‚Attribute‘ einer Kategorie) in den Blick. Frames können auch betrachtet werden als in sich in verschiedene Strukturebenen gegliedert. Ein wichtiger Typus von innerer Struk-

26 Vgl. Charles J. Fillmore, Srini Narayanan, Collin F. Baker, Miriam R. L. Petruck: *Frame-Net Meets the Semantic Web: A DAML+OIL Frame Representation*, in: *Proceedings of the The Eighteenth National Conference on Artificial Intelligence*, Edmonton, 2002. [<http://framenet.icsi.berkeley.edu/~framenet/papers/semweblr.pdf>].

27 Siehe etwa die „Perspektive“ nach Charles J. Fillmore: *Scenes and Frames Semantics*, in: A. Zampolli (Hg.): *Linguistic Structure Processing*, Amsterdam 1977, S. 55–81, die er am Beispiel des commercial event-Frames durch Verben wie ‚kaufen‘, ‚verkaufen‘, ‚bezahlen‘, ‚kosten‘ verwirklicht sieht.

tur von Frames kreist um das Begriffspaar *type-token*. Eine sich darauf beziehende Unterscheidung könnte dabei die Unterscheidung von ‚abstrakten Muster-Frames‘ und ‚konkreten Exemplar-Frames‘ sein.²⁸ Frames (auf der Eben allgemeiner gesellschaftlicher Wissensstrukturen, d. h. Muster oder *types*) sind keine einfachen und geschlossenen Strukturen. Vielmehr muss mit erheblicher gesellschaftlicher Varianz im Grad der ‚Granulierung‘ und Ausdifferenziertheit der Frames gerechnet werden. Aufgrund des allgemeinen Prinzips der Rekursivität sind Frames prinzipiell unendlich verfeinerbare Wissensstrukturen. Dies schlägt sich darin nieder, dass in gesellschaftlichen Domänen mit unterschiedlichem Wissensbedarf auch die Differenziertheit der Frames variiert (typischerweise bekannt als sogenannte Experten-/Laien-Divergenz). Juristische Begriffs-Frames zählen dabei (zumindest auf der Ebene der Dogmatik und Kommentierung) zu den hochgradig ausdifferenzierten Typen gesellschaftlicher Begriffs- bzw. Wissensstrukturen.

So viel zu den allgemeinen Grundzügen von Frame-Theorien als Basis einer semantischen oder begriffsanalytischen Frame-Beschreibung. Dabei wird deutlich: zumindest bei einigen (kognitionswissenschaftlichen) Vertretern der Frame-Theorie werden Frames in erster Linie als Begriffsstrukturen (im doppelten Sinne: interne Strukturen von Begriffen wie auch Strukturen aus – mehreren – Begriffen, Begriffssysteme) aufgefasst. Dadurch wird die Frame-Theorie zu einem gewichtigen Beitrag zu einer Begriffstheorie. Frames oder Begriffe werden dabei aufgefasst als Wissensstrukturen, d. h. als Komplexe aus Wissenselementen, die intern in einer geregelten und strukturierten Beziehung zueinander stehen. Der Vorzug der Frame-Theorien gegenüber bisherigen Begriffstheorien liegt dabei vor allem darin, dass durch sie eine Strukturbeschreibung der inneren semantischen, begrifflichen bzw. epistemischen Struktur von Begriffen möglich wird, die auf einheitlichen Kriterien und einem einheitlichen Strukturmodell beruht.

III. Wissensrahmen und Diskurse

Wie hängen nun die hier erläuterten Eigenschaften von Wissensrahmen (Frames) und ihren Elementen mit dem Diskursbegriff und einer Diskursanalyse im Anschluss an Foucault, zumal einer linguistischen oder linguistisch begründeten Form einer solchen Diskursanalyse, zusammen? Diskursanalyse hat es vielleicht nicht ausschließlich, aber doch weit überwiegend mit sprachlich verfassten Untersuchungsobjekten (Historiker und Philologen nennen sie ‚Quellen‘) zu tun. Das – in der Regel sprachlich vorliegende – Material ist dabei der Prüfstein und damit Ausgangspunkt jeglicher Analyse. Diskursanalyse ist also zunächst und vor allem Sprachanalyse (oder, wem

28 Das Verhältnis beider Ebenen ist nicht nur eine Differenz zwischen einer Struktur aus leeren *slots* (oder lediglich mit Standardwerten gefüllten *slots*) und einer Struktur aus (mit konkreten Werten) gefüllten *slots*. Vielmehr können Exemplar-Frames einem Muster-Frame zusätzliche *slots* hinzufügen, wenn sie gehäuft (über eine größere Zahl von Exemplaren, oder in besonders salienten Exemplaren) auftreten.

diese Abschwächung mehr behagt: sprachgestützte Analyse). Zentraler Gegenstandsbereich der Diskursanalyse ist wie gesehen das, was Foucault *épistémè* nennt. Die von ihm als Grundeinheit der Diskursanalyse eingeführte *énoncé* kann als eine bestimmte Konstellation von epistemischen Elementen (Wissenselementen) begriffen werden, die ‚als‘ diese Konstellation an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Kontexten, Zweckeinbindungen, Interessen vorkommen und durchaus auch in unterschiedlicher sprachlicher oder zeichenhafter Gestalt auftreten kann. Da die *énoncés* nicht sozusagen frei flottierend in einem platonischen oder freigeschen Reich der puren Gedanken vor sich hin existieren, sondern notwendigerweise des Ausgesprochen-Werdens, Geschrieben-Werdens, Verstanden- und Gedacht-Werdens bedürfen, müssen sie sich mit den Mitteln der Sprach- bzw. Textanalyse, der Semantik, der kulturellen Interpretation dingfest machen lassen können. Ein Format, mit dem man dies nach meiner Auffassung besonders gut leisten kann, ist nun das Format der Wissensrahmen oder Frames.

In Bezug auf die Analyse der *énoncés* hat Foucault²⁹ die vier Kategorien ‚Ereignis‘, ‚Serie‘, ‚Regelmäßigkeit‘ und ‚Möglichkeitsbedingung‘ eingeführt. Diese vier Begriffe stützen die Deutung, dass es hier um jeweils spezifische Konstellationen von Wissenselementen geht. Da mit dem Modell der Wissensrahmen Strukturen aus Wissenselementen beschrieben werden, die sich in bestimmter Weise zueinander verhalten, scheint dieses Modell geeignet zu sein, *énoncés* und damit Strukturen und Bewegungen von und in Diskursen zu erfassen. Beispielsweise kann man dasjenige, was Foucault mit dem ‚Ereignishaften‘ des Auftretens einer *énoncé* meint, recht plausibel mit den im Zusammenhang der Frame-Theorie beschriebenen Synergieeffekten bei Frame-Erweiterungen, Frame-Kombinationen usw. erklären. Die von Foucault erwähnten ‚Regelmäßigkeiten‘ im Auftreten diskursiver Ereignisse können sich auf den verschiedensten Ebenen der Organisation diskursiver Einheiten einstellen. Auch eine Zeichenverwendungskonvention (eine ‚Bedeutung‘) ist eine ‚Regelmäßigkeit‘ im epistemologischen Sinne. Da das Modell der Wissensrahmen aber gerade dafür entwickelt wurde, ‚Bedeutungen‘ sprachlicher Einheiten besser zu beschreiben als ältere Bedeutungsmodelle, findet das Modell der Wissensrahmen auch in dieser Hinsicht ein Anwendungsfeld im Rahmen der Analyse von Diskursen und diskursiven Beziehungen. Auch die vierte von Foucault genannte Analysekategorie für Diskurse, die der ‚Möglichkeitsbedingung‘, lässt sich mit Bezug auf Wissensrahmen erklären und beschreiben. Gemeint ist damit: Bestimmte epistemische ‚Ereignisse‘ (im diskurstheoretischen Sinne) können überhaupt nur eintreten, wenn in einer vorherigen epistemischen Konstellation die Bedingungen dafür geschaffen wurden, dass diese möglich wurden. Auch diesen Effekt kann man frame-theoretisch gut erklären: Ein Synergieeffekt durch eine Interrelation von zwei zunächst distanten Frames (oder Frame-Komplexen) kann nur dann entstehen, wenn diese Frames (oder Frame-Kom-

29 Michel Foucault: *L'ordre du discours*. Paris, 1971 (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970), S. 55 (dt.: Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. München, 1974, S. 37).

plexe) im System des geltenden Wissens überhaupt aufeinander beziehbar waren. Diese Bedingung der Aufeinander-Beziehbarkeit muss aber erst geschaffen werden; sie ist logisch und epistemologisch unabhängig davon, ob diese Beziehung tatsächlich hergestellt wird (ob also das ‚diskursive Ereignis‘, der ‚Synergieeffekt‘ tatsächlich eintritt).

Foucaults diskursbezogene Begrifflichkeit wirft immer wieder die Frage auf, wie sie in eine Methodik umgesetzt werden kann (wobei hier mit ‚Methodik‘, da es sich bei der Diskursanalyse um ein interdisziplinäres Unterfangen handelt, zunächst nur eine Art von ‚Suchstrategien‘ gemeint sein kann). Bei der Suche danach könnten vielleicht folgende Überlegungen (folgende Einteilungsversuche) helfen. Ich unterscheide (a) diskursive Ereignisse, (b) diskursive Elemente, (c) diskursive Strukturen/Relationen/Gefüge, (d) diskursive *constraints* (wechselseitige Abhängigkeiten), (e) diskursive Prozesse (Prozeduren), die jeweils in unterschiedlichen Typen oder Formen auftreten können, als (α) diskursive Ereignistypen, (β) diskursive Elementtypen, (γ) diskursive Strukturtypen/Relationstypen/Gefügetypen, (δ) diskursive *constraint*-Typen, (ε) diskursive Prozesstypen (Prozedurentypen). Dazu müssen aus Platzgründen wenige Erläuterungen genügen: Geht man davon aus, dass es um epistemische Phänomene geht, dann sind diskursive Elemente als epistemische Elemente (Wissenselemente) und diskursive Ereignisse als das konkrete, kontextualisierte und situierte Auftreten solcher Wissenselemente aufzufassen. Dies bildet den Konnex zu den Wissensrahmen als Strukturen des Wissens, in denen die Position und Funktion von Wissenselementen (Frame-Elementen und Teil-Frames) dingfest gemacht werden kann.

Diskursive Strukturen, Relationen und Gefüge sind einmal die Strukturen diskursiver Elemente selbst (die in unserem Kontext als Wissenselemente ins Spiel kommen); dann aber auch die nicht nur zufälligen Beziehungen, die zwischen diskursiven bzw. Wissens-Elementen oder Gruppen/Teilstrukturen diskursiver bzw. Wissens-Elemente bestehen. Wichtig scheint mir vor allem das zu sein, was in der Sprachtheorie und Linguistik (und insbesondere der Wissensrahmen-Theorie) *constraints* genannt wird. Es handelt sich dabei um wechselseitige Beschränkungen und Abhängigkeiten von Wissenselementen, Aussagen, Wissensstrukturen, nach dem Muster ‚Wenn Du A sagst (denkst, für wahr hältst), musst Du auch B sagen oder zumindest denken, für wahr halten.‘, oder auch als negativer *constraint* ‚Wenn Du A sagst (oder denkst oder für wahr hältst), dann kannst Du nicht zugleich B sagen (oder denken oder für wahr halten).‘ Es handelt sich hier um epistemische Beschränkungen, die immer nur in einer bestimmten epistemischen ‚Welt‘ gültig sind. Solche epistemischen ‚Wenn-Dann-Beziehungen‘ bzw. *constraints* sind einer der interessantesten Aspekte jeder Diskursanalyse und letztlich für Foucault auch der Anlass gewesen, eine Diskursanalyse überhaupt erst zu entwerfen.³⁰

30 Moderne Logiker wie auch sich mit Fiktionalem beschäftigende Texttheoretiker sprechen von ‚möglichen Welten‘. Das, was man ‚Logik‘ nennt, ist ein Teilbereich solcher Beschränkungen/Abhängigkeiten; *constraints* im Sinne der Frame-Theorie umfassen aber weit mehr als nur die logischen Beschränkungen. Siehe dazu Barsalou, *Frames, concepts*,

Die Beziehung zwischen Diskurs(en) und Wissensrahmen ist nicht nur in einer Richtung interessant. Bisher haben wir nur beschrieben, wie Elemente bzw. Aspekte von Diskursen in Termini von Wissensrahmen beschrieben oder erklärt werden können (bzw. Aspekte der Diskursanalyse mit Mitteln der Frame-Analyse). Mindestens ebenso interessant und wichtig ist aber auch die Umkehrung dieser Beziehungsrichtung: Von den Diskursen zu den Wissensrahmen. Ausgesprochen wichtig in diesem Kontext (und eine interessante Aufgabe diskursanalytischer Forschung) ist die diskursive Überformung, die bereits in kleinsten Details im Prozess der Bildung und Ausdifferenzierung epistemischer (kognitiver) Schemata (bzw. Frames) zu beobachten ist. Im Kontext der Frame-Analyse (Analyse der Wissensrahmen) kommt wie gezeigt der Ausbildung von ‚Attributen‘ (*slots*, ‚Leerstellen‘) oder ‚Aspekten‘ eine wichtige Rolle zu, weil diese die zentralen Strukturelemente von Frames bzw. Wissensstrukturen darstellen. Gerade der Prozess der Schemadifferenzierung oder Aspektbildung (technisch gesprochen: der Ausbildung neuer Attribute bzw. *slots* für existierende Frames, die dann selbst wiederum zu neuen Frames mit wiederum neuen Attribut-Konstellationen führen können) ist in hohem Maße durch diskursive Prozesse oder Strukturen beeinflusst, überformt. Ob in einem Frame ein neues, bisher nicht ‚gesehenes‘ (in diesem Kontext, in dieser epistemischen Teilstruktur nicht epistemisch ‚prozessiertes‘, angewendetes) Attribut (Frame-Element) eingeführt und durch Serienbildung und Ausbildung von Regelmäßigkeiten langfristig epistemisch verankert wird, hängt meist von epistemischen Tendenzen und Relationsbildungen ab, die sehr gut diskursanalytisch erklärt und beschrieben werden können. (Es ist dies ein Punkt, wo das ‚Soziale‘ elementar auf das ‚Wissen‘, das ‚Denken‘ und seine ‚Inhalte‘ einwirkt, da die diskursiven Prozesse und Strukturen letztlich immer nur als soziale Prozesse und als aufgrund sozialer Prozesse induzierte Strukturen aufgefasst werden können.)

Die diskursive Überformung tritt hier an zwei Punkten auf. Zum einen bei der Frage, genau welche neuen Attribute oder Aspekte in einen vorhandenen Frame, eine vorhandene Wissenskonstellation erstmals ‚eingebaut‘ werden (und damit auch der Frage, ob epistemische Aspekte/Elemente eines bestimmten Typs in einem gegebenen Frame eines bestimmten epistemischen Typs überhaupt eingebaut werden können, d. h. der Frage, welche epistemischen Elemente welchen Typs in welche Frames welchen Typs an welchen Positionen – nach Maßgabe der gegebenen Wissensstrukturen, die ja als aufgrund diskursiver Prozesse so geformte Strukturen aufgefasst werden müssen – integriert werden können). Zum anderen wirkt die diskursive Überformung auf die Bildung von Serien und vor allem Regelmäßigkeiten der Vollzugsakte solcher epistemischen Elemente ein, insofern es von diskursiven Tendenzen, Bedingungen und *constraints* abhängt oder abhängen kann, welche epistemischen Elemente (oder Konstellationen oder Relationen) überhaupt ‚serienfähig‘ sind, d. h. im gegebenen diskursiven Setting geeignet (oder, wenn man so will, dafür ‚zugelassen‘) sind, Regel-

and conceptual fields und zur Darstellung und Diskussion von dessen *constraint*-Begriff Busse, *Frame-Semantik*, S. 374–381, sowie S. 565–572.

mäßigkeiten auszubilden und dadurch auf Dauer gestellt zu werden, d. h. fest in der Episteme einer gegebenen Zeit verankert zu werden.

„Wörter evozieren Frames“ war eine der zentralen Hypothesen des linguistischen Begründers der Wissensrahmen-Semantik Charles J. Fillmore.³¹ Manchmal ist dies in eklatanter Weise offensichtlich: Die ungeheure Vehemenz und epistemische Tiefe, die das Evokationspotential mancher sprachlicher Ausdrücke haben kann, ist schon lange nicht mehr so deutlich geworden, wie durch den kleinen Ausdruck ‚Waffen-SS‘ im Kontext des Grass-Diskurses.³² Es können aber auch, wie wir gesehen haben, oft recht unscheinbare Wörter sein, die äußerst komplexe Wissensrahmen oder sogar Wissensrahmen-Netze evozieren. In diesen Wissensrahmen, die nach dem Modell der Frame-Theorie als in sich nach festen Prinzipien strukturiert betrachtet werden können, können sich möglicherweise einzelne Wissens Elemente, die für einen Diskurs, eine diskursive Bewegung, eine diskursive Strategie zentral sind, auch an versteckter, in der Wissensstruktur auf tieferen, mehrfach vermittelten Ebenen eingebetteter Stelle verbergen. Das Frame-Modell scheint dann ein Analysemodell zu sein, das besonders geeignet ist, solche Elemente aufzufinden und in ihrer Position und Funktion in einer Wissensordnung zu beschreiben und zu erklären.

Gemeinsam ist dem Frame-Modell einer *interpretive semantics* im Sinne Fillmores (1985) und dem Diskursgedanken bei Foucault daher die Berücksichtigung auch des ‚stillschweigenden‘, durch ‚semantische Marker‘ oder ‚Dingmerkmale‘ nicht erfassbaren verstehensrelevanten Wissens. Frame-gestützte Analysen sind ein ausgezeichnetes Mittel, um solche versteckten Wissensbestandteile empirisch aufzuspüren. Eine am Frame-Begriff orientierte Analyse der epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutung wie für die Möglichkeit des Auftretens bestimmter diskursiver Elemente kann verstanden werden als eine Suchstrategie, die ergiebiger sein kann als das freie interpretatorische Deuten. Eine auf das Format der Wissensrahmen gestützte Analyse kann epistemische Zusammenhänge und Bedingungsgefüge aufdecken, die sonst möglicherweise unentdeckt geblieben oder nicht in ihrem Wirkzusammenhang gesehen worden wären. Diskursanalytische Perspektive und rahmengestützte Suchstrategie können sich fruchtbar ergänzen. Ohnehin bin ich der Überzeugung, dass Forscher wie Fillmore und Foucault zumindest partiell von vergleichbaren Fragestellungen angetrieben wurden, wie z. B. der Frage nach den tatsächlichen epistemischen

31 Charles J. Fillmore: *Frame Semantics*, in: The Linguistic Society of Korea (Hgg.): *Linguistics in the Morning Calm*, Seoul, 1982, S. 117 und Ders.: [Art.:] *Frame Semantics*, in: Keith Brown (Hg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*. 2nd Edition. Amsterdam, 2006, S. 613.

32 Insofern wäre dieser ein idealer Gegenstand einer epistemologisch orientierten Diskursanalyse. Siehe zu einer kleinen Prä-Analyse dieses Diskurses auf dem Hintergrund eines frame-theoretischen Ansatzes Dietrich Busse: *Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung*, in: Ingo Warnke, Jürgen Spitzmüller (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin, 2008, S. 76–83.

Hintergründen für Äußerungen und Texte. Beide gehen von der Annahme aus, dass die verstehensbedingenden, die diversen soziohistorischen Funktionen von Äußerungen/Texten tragenden epistemischen Voraussetzungen nicht auf der Grundlage der reduktionistischen linguistischen und philosophischen Bedeutungsmodelle zur Entstehungszeit ihrer Überlegungen aufgefunden werden können, sondern einer viel grundsätzlicheren und weiter gefassten epistemologischen Perspektive bedürfen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Diskursanalyse und Wissensrahmenanalyse sind nicht identisch, beruhen aber auf ähnlichen theoretischen Grundannahmen und können methodisch ineinandergreifen und sich ergänzen. Gemeinsamer Bezugspunkt ist das, was ich das ‚verstehensrelevante Wissen‘ nenne, bzw. dasjenige, was Fillmore das durch die Wörter eines Diskurses oder Textes evozierte Wissen genannt hat. Der Bezug zwischen Sprache und damit Sprachanalyse, und (linguistischer) Semantik und Diskurs ergibt sich dadurch, dass das Wissen nur in und durch Sprache ‚als‘ Wissen konstituiert wird und damit in den Status der Ausdrückbarkeit und Kommunizierbarkeit gelangt. Sprache ‚schafft‘ dieses Wissen nicht (in einem gewissen Sinne, der noch diskutiert werden müsste); ohne sie wäre es aber schlicht nicht verhandelbar, könnte keine Wirkungen entfalten. Das Wissen als solches ist aber frame-förmig – als Wissensrahmen – organisiert und strukturiert. Diese Organisation ist gegeben, gleich ob man das Wissen im Hinblick auf im engeren Sinne semantische Untersuchungsziele (im Rahmen einer linguistischen oder linguistisch motivierten Wort-, Satz- oder Textsemantik) oder im Hinblick auf Untersuchungsziele einer Diskursanalyse im Sinne Foucaults erschließen will. Während herkömmliche Methoden der Satz- oder Textsemantik oft nur recht grobe oder an der epistemischen Oberfläche leicht zugängliche Wissens Elemente berücksichtigen (und in dieser Hinsicht reduktionistisch genannt werden müssen), und auch viele bisherige Diskursanalysen eher grobere epistemische Elemente erfassen (insbesondere wenn diese Analysen stark quantitativ, mit großen Korpora oder sogar ausschließlich *corpus-driven* operieren), erlaubt es das Wissensrahmen- oder Frame-Modell, auch sehr subtile, versteckte, in gegebenen Wissensstrukturen sehr tief eingebettete, man kann auch sagen: in den Tiefen eines Diskurses verborgene Wissens Elemente zu erschließen und überhaupt erst dadurch in ihrer Wirkungskraft auf den Diskurs (diskursive Formationen, Bewegungen, Ereignisse und Regelmäßigkeiten) zu bestimmen.

IV. Diachrone Bewegungen im Wissen: Frames im Diskurs-, Begriffs- und Bedeutungswandel

Die Frame- oder Wissensrahmen-Analyse ist ein Modell, welches zunächst insbesondere dazu geeignet ist (und auch, zumindest bei manchen ihrer Urheber, wie vor allem Minsky 1974, explizit so gedacht ist) ‚Strukturen‘ im Wissen aufzuspüren und darzustellen, also in dem Wissen, das im Kontext der Semantik als verstehensrele-

vantes bzw. verstehensermöglichendes Wissen ins Spiel kommt.³³ Das wäre zunächst eine eher statische Analyse. Frames eignen sich jedoch mindestens ebenso gut dazu, dynamische ‚Bewegungen‘ im Wissen zu erfassen und deskriptiv darzustellen, so etwa in Bezug auf ‚Begriffs- und ‚Bedeutungswandel‘. Insbesondere hat die Frame-Analyse ein hohes Veranschaulichungs-Potential für Bedeutungswandel, das deutlich über die traditionellen rein merkmalsbasierten Methoden hinausgeht. Begreift man Wissensrahmen als Strukturen und Strukturelemente (oder, wem dies lieber ist, Strukturbeschreibungen) von Wissensselementen, dann kann man das deskriptive Ergebnis ihrer Erfassung als eine Art Topographie von Wissensselementen und Wissens-Teilstrukturen begreifen. Insbesondere dieser sozusagen topographische Effekt ist begriffs- und bedeutungsgeschichtlich ausbeutbar, weil immer wieder gezeigt werden kann, wie bestimmte Teil-Wissenselemente (z. B. bestimmte Teil-*slots* oder -Attribute eines konzeptuellen Frames) im Zuge des Bedeutungswandels nicht unbedingt ganz verschwinden oder durch neue ersetzt werden, sondern nur ihre Position im Frame wechseln. So konnte bei der Analyse des strafrechtlichen ‚Gewalt‘-Begriffs, insbesondere in Bezug auf den Nötigungsparagraphen des StGB, gezeigt werden, wie das in der älteren Semantik dominante Frame-Element ‚mit Aufwendung körperlicher Kraft‘ im Zuge des sich hier als Auslegungswandel vollziehenden Begriffswandels von der Anbindung an das Frame-Element Täter (als Attribut des Täterhandelns) zunächst zu einem später hinzukommenden Frame-Element Instrument und schließlich zum Frame-Element Opfer sozusagen ‚wandert‘. Das heißt, das Frame-Element Aufwendung körperlicher Kraft verschwindet im Zuge des Begriffswandels nicht völlig aus der Begriffs- bzw. Bedeutungsstruktur des strafrechtlichen Gewaltbegriffs im Nötigungsparagraphen; es wechselt aber die Anbindung innerhalb einer sich ebenfalls wandelnden Frame-Gesamtstruktur (siehe Abb. 4 und 5).

Während traditionelle Theorien des Begriffs- und Bedeutungswandels meist nur das Hinzukommen oder den Wegfall von Begriffs- bzw. Bedeutungselementen (die in unserem Kontext ja als Wissensselemente analysiert werden) beschrieben haben, kann eine Frame-Analyse gut auch die interne Umorganisation von Begriffsstrukturen beschreiben, bei der Elemente nicht wegfallen oder durch neue ersetzt werden, sondern einfach ‚nur‘ ihre Position bzw. Anbindung in einer sich wandelnden internen Frame-Struktur wechseln.

Phänomene dieser Art (die hier nur an einem einzelnen Beispiel festgestellt wurden, von denen man aber vermuten kann, dass sie für einen generellen Aspekt von Begriffs- bzw. Bedeutungswandel stehen) werfen interessante diskursanalytische Fragen auf. So wäre ich geneigt, in dem strikten Festhalten am Begriffselement ‚Entfaltung körperlicher Kraftaufwendung‘ während der ersten Jahrzehnte des Bedeutungswandels des strafrechtlichen ‚Gewalt‘-Begriffs im Nötigungsparagraphen vor allem ein diskursives Phänomen zu sehen. Ähnlich den von Foucault beschriebenen Produktionszwängen als einem Teil der von ihm analysierten diskursiven Zwänge und

33 Und das im Kontext der Begriffsanalyse und -geschichte als begriffsrelevantes, begriffs-konstituierendes Wissen apostrophiert werden kann.

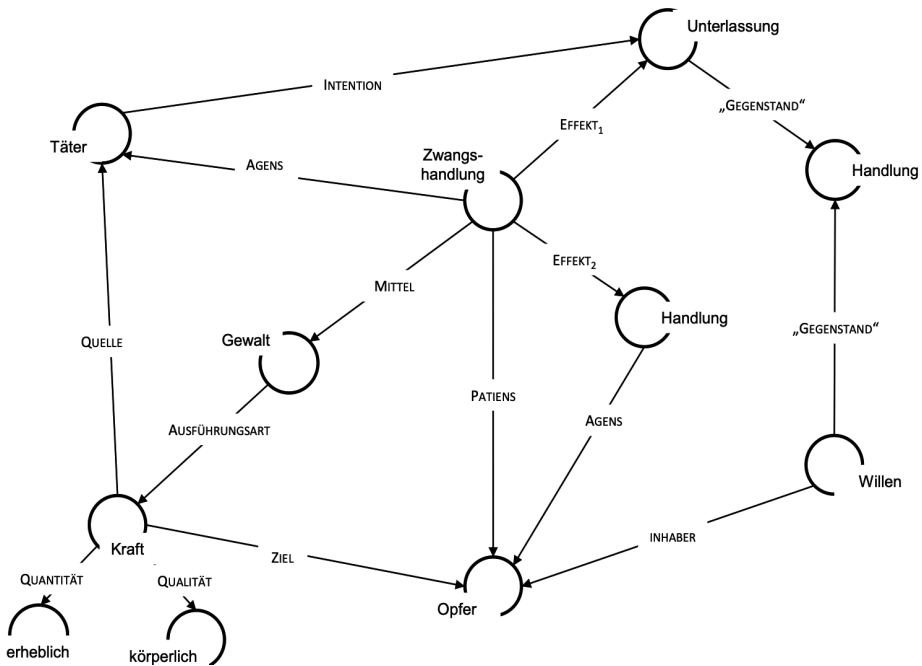


Abb. 4: ‚Gewalt‘ als physische Kraftanstrengung seitens des Täters.

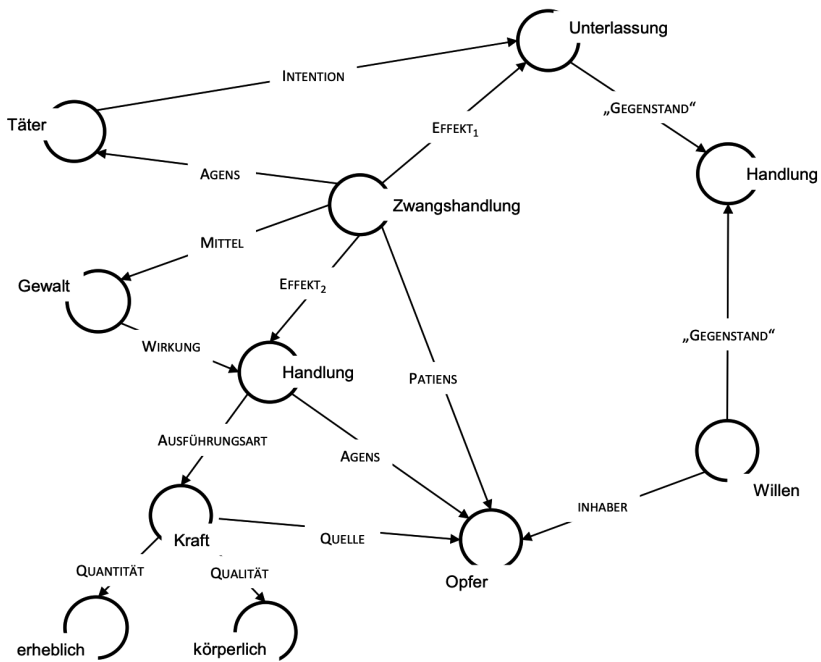


Abb. 5: ‚Gewalt‘ als physische Kraftanstrengung seitens des Opfers (Täter sperrt Opfer ein, das nur mit Kraft dieses Hindernis der freien Willensausübung überwinden kann).

Mechanismen könnte es sich hier um einen durch den juristischen Diskurs erzwungen inhaltlichen Zwang handeln, auf das Merkmal ‚körperliche Kraftaufwendung‘ bei der Anwendung des Paragraphen auf konkrete Sachverhalte nicht zu verzichten, sondern es im Falle des Bedarfs an einer neuen Auslegung einfach an eine andere Stelle der Frame-Struktur zu verlegen. Es könnte sich bei dem Element ‚Aufwendung körperlicher Kraft‘ mithin um ein Wissenselement, eine *énoncé* in Foucaults Sinne handeln, die ihren eigenen Auftretensregularitäten folgt und somit ein diskursives Phänomen darstellt. Dies in dem Sinne von Diskurs und diskursiven Mechanismen, der Foucaults zentraler diskursanalytischer Frage folgt „wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage [*énoncé*] erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“³⁴. Da die Frame-Analyse sich besonders gut dafür eignet, nicht nur Einzelelemente, sondern Teil-Strukturen als Ganze zu beschreiben und in ihrer Anbindung in einer größeren konzeptuellen Struktur zu identifizieren, eignet sie sich auch besonders gut dafür, solche Typen von diskursiven Bewegungen, Mechanismen oder Zwängen zu identifizieren und in klarer und strukturierter Form zu beschreiben. Diskursive bzw. diskursanalytisch interessante Aspekte in oder in Bezug auf Frames (Wissensrahmen) können etwa folgende sein:

- (1) Frame-Elemente (Attribute/Anschlussstellen/*slots*) können aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge Teil der Frame-Struktur geworden sein.
- (2) Analog gilt, dass auch bestimmte Füllungen/Werte/Wertebereiche, z. B. insbesondere auch prototypische oder sogenannte Standardwerte (*default values*), aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge Teil der Frame-Struktur geworden sein können.
- (3) Sowohl Attribute/Anschlussstellen/*slots* als auch bestimmte Füllungen/Werte/Wertebereiche können aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge aus einer Frame-Struktur getilgt/ausgeschlossen werden.
- (4) Diskurswandel kann dazu führen, dass Attribute/Anschlussstellen/*slots* wie auch bestimmte Füllungen/Werte/Wertebereiche auch ohne explizit als solche feststellbare Bewegungen/Mechanismen/Zwänge aus einer Frame-Struktur entfallen (Ideenwandel, Wissenswandel, Begriffswandel, Bedeutungswandel ohne explizit strategische Implemente).
- (5) Diskursive Bewegungen/Zwänge können dazu führen, dass bestimmte Frame-Elemente (sowohl Attribute/Anschlussstellen/*slots* als auch Füllungen/Werte/Wertebereiche) in der Aktualisierung von Frames (Instantiierung, *token*-Ebene) nicht fokussiert oder nicht aktiviert (unterdrückt) werden (ohne vollständig getilgt worden zu sein). Es gibt sprachliche Strategien, die solche diskursiven Wirkungen unterstützen oder ermöglichen (z. B. die in der linguistischen Sprachkritik ausführlich beschriebene Tendenz zur Ent-Agentivierung, die insbesondere im politischen Sprachgebrauch häufig genutzt wird).

34 Foucault, *L'archéologie du savoir*, S. 39, dt. S. 42.

- (6) Diskursive Bewegungen/Mechanismen können zu einer internen Umstrukturierung einer Frame-Struktur führen; Frame-Elemente (Attribute/Anschlussstellen/*slots*) können in der Struktur verschoben, anders ‚angebunden‘ werden, um sie nicht vollständig aufgeben zu müssen.
- (7) Frame-Elemente (Attribute/Anschlussstellen/*slots*) können innerhalb eines bestimmten Frames unterschiedliche Grade an Salienz aufweisen; diskursive Bewegungen/Mechanismen können dann eine interne Umstrukturierung in der Salienz-Hierarchie einer Frame-Struktur bewirken, das heißt, dass einzelne Elemente salienter werden als vorher oder andere ihre Salienz verlieren bzw. ihren Grad an Salienz reduzieren. (Hier besteht wohl ein Zusammenhang mit dem unter (5) angesprochenen Aspekt der diskursig gesteuerten Fokussierung.)
- (8) Diskursive Bewegungen/Mechanismen können Quer-Relationen zwischen Frames bzw. zwischen Frame-Elementen verschiedener Frames etablieren, tilgen oder verschieben.
- (9) Eine intensive Form der Etablierung solcher Quer-Relationen kann zur Verschmelzung (Amalgamierung oder Frame-Blending) zweier Frames führen. (Frame-Blending findet z. B. regelmäßig beim Entstehen von Metaphern statt.)
- (10) Möglicherweise können diskursive Bewegungen/Mechanismen/Zwänge zu Umordnungen in Begriffs-Hierarchien (sogenannte Ontologien, frame-technisch gesprochen: Relationen der Frame-Vererbung) führen, etwa dergestalt, dass ein Frame (ein Begriff) seinen übergeordneten Frame (Ober-Begriff) wechselt, ohne in seiner internen Struktur vollständig umgestaltet zu werden

Weitere Auswirkungen diskursives Bewegungen/Mechanismen/Zwänge auf Wissensrahmen/Frames wären denkbar, die hier noch nicht aufgeführt sind. Ob alle vorgenannten Beispiele wirklich Relevanz haben, könnte erst eine intensive integrierte frame- und diskursanalytische Forschung ergeben, die bisher noch nicht existiert.

V. Zum Verhältnis von ‚Bedeutung‘, ‚Begriff‘ und ‚Wissen‘

In dem Forschungskontext, in dem wir uns hier bewegen, lohnt es sich immer, verschärft über das komplexe und intrikate Verhältnis von ‚Bedeutung‘, ‚Begriff‘ und ‚Wissen‘ nachzudenken, das man auch als das Verhältnis von ‚Texten‘, ‚Diskursen‘ und ‚Frames‘ apostrophieren könnte. Ich habe dazu kürzlich im *Archiv für Begriffsgeschichte* einige vertiefende Überlegungen publiziert, die ich hier nicht wiederholen möchte und kann.³⁵ Daher an dieser Stelle nur ein paar wenige kurze Bemerkungen dazu. Für das Verhältnis von Bedeutung und Begriff gilt folgendes. Insofern Menschen über eine Sprache verfügen und sie benutzen, ist davon auszugehen, wie es Wilhelm von Humboldt so unnachahmlich ausgedrückt hat, dass „das Wort ... dem Begriff ... be-

35 Dietrich Busse: *Begriffsstrukturen und die Beschreibung von Begriffswissen. Analysemodelle und -verfahren einer wissenschaftlich ausgerichteten Semantik (am Beispiel von Begriffen aus der Domäne Recht)*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 56 (2014), S. 135–195.

deutend von dem Seinigen hinzu [fügt].“ („Das Wort, welches den Begriff erst zu einem Individuum der Gedankenwelt macht, fügt zu ihm bedeutend von dem Seinigen hinzu, und indem die Idee durch dasselbige Bestimmtheit empfängt, wird sie zugleich in gewissen Schranken gefangen gehalten.“³⁶)

Nimmt man ‚Begriff‘ hier als eine Chiffre für das Denken, die Episteme, die Wissensstrukturen, dann stellt sich das Verhältnis von Sprachelementen und Elementen des Wissens (der Kognition) nach Humboldt also folgendermaßen dar: Auch wenn nicht der These einer völligen Identität von Sprache (z. B. der ihr inhärenten Semantik in ihrer Summe) und Wissen (bzw. Denken) das Wort geredet werden soll, so beeinflusst doch die Tatsache, dass Epistemisches nur (oder weit überwiegend) in sprachlicher Form veräußert und damit kommuniziert werden kann, erheblich die Struktur und den Gehalt des Wissens selbst. („Das Wort fügt dem Begriff von dem Seinigen hinzu.“) Wissenselemente sind als solche nur identifizierbar, indem wir sprachliche Mittel haben, diese zu isolieren und zu evozieren. („Das Wort macht den Begriff erst zu einem Individuum der Gedankenwelt.“) Ohne Wörter (sprachliche Ausdrucksmittel) gibt es keine identifizierbaren Gedanken (epistemischen Elemente); erst durch sie bekommt Gedankliches eine Identität, Abrufbarkeit und Wiederholbarkeit; das heißt aber auch: erst durch sie wird es wandlungsfähig und kann eine Geschichte bekommen. („Die Idee erfährt durch das Wort Bestimmtheit.“) Zugleich geben die sprachlichen Mittel dem Epistemischen Struktur und begrenzen es, spannen es gleichsam in das Korsett sprachkonstituierter Strukturen ein. („Die Idee wird durch das Wort in gewissen Schranken gefangen gehalten.“)

Die Einheit ‚Begriff‘ kann daher, nicht völlig losgelöst von den Einheiten des Typs ‚Wort‘ (oder genauer: ‚sprachliches Zeichen‘) getrennt betrachtet werden. Ganz unabhängig davon, wie man zu deren Beziehung – auf theoretischer Ebene betrachtet – steht, ist völlig unabweisbar, dass ein praktischer, analytischer Zugang zu den Begriffen immer nur über die Wörter, Texte, Textkorpora erfolgen kann. Wörter (Texte, sprachlich-kommunikative Akte) sind daher der entscheidende Schlüssel zum Zugang zu den Begriffen, zu den hinter den Wörtern stehenden Inhalten, zum in Sprache kommunizierten bzw. angespielten Wissen. Das Verhältnis von Wort und Begriff erschließt sich in erster Linie über das Moment des Wissens, der Episteme. Kognitive Prozesse beim sprachbenutzenden Menschen operieren zu einem größeren (und in unserem Kontext interessanteren) Teil auf und mit Wissen, das im Gebrauch von Sprache konstituiert und strukturiert wurde. Verbindendes Moment ist die Schematisierung des Wissens und seine sich aus diesen Schematisierungen ergebende Architektur.³⁷ Eben für solche Schemabildungen ist das Konzept des ‚Frame‘ vorgeschlagen worden. In der Linguistik wird es verhandelt als Konzept der „semantischen Rahmen“

36 Wilhelm von Humboldt: ‚Über das vergleichende Sprachstudium‘, in: Ders.: *Über die Sprache. Ausgewählte Schriften*, hg. v. Jürgen Trabant, München, 1985, S. 20.

37 Zum Aspekt der Architektur des Wissens siehe Busse, *Architekturen des Wissens*, S. 85–99.

im Sinne der „interpretive semantics“ von Charles J. Fillmore.³⁸ In der allgemeinen Kognitionswissenschaft war es Marvin Minsky,³⁹ der am Beispiel optischer Wahrnehmungen den ‚Frame‘-Charakter des für solche Leistungen notwendigen Wissens exemplifiziert hat.⁴⁰ Ich selbst verwende, um die allgemeine, grundbegriffliche Qualität dieses Konzepts zu unterstreichen, meist die Bezeichnung ‚Wissensrahmen‘.

Schemabildungsprozesse (bzw. die Bildung von Wissensrahmen/Frames) sind insofern sprachlich, als nur (oder, will man es vorsichtiger ausdrücken: vor allem) der aktive Gebrauch der Schemata (Frames) in Akten sprachlicher Kommunikation diese stabilisiert (auf Dauer stellt), mit Wissen anreichert und veränderlich macht. „Das Wort fügt dem Begriff von dem seinigen hinzu“ (Humboldt), indem die begriffsbildenden, aber auch die darüber hinaus gehenden epistemischen Schemata erst in ihrem Gebrauch im Kontext sprachlicher Äußerungen/Texte mit epistemischem Material (Wissenselementen) aufgeladen werden. (Bedeutungstheoretisch macht es einigen Sinn, in diesem Zusammenhang an Husserls bezüglich der Deutung von Zeichen vorgenommene Unterscheidung von „bedeutungsverleihenden“ und „bedeutungserfüllenden“ geistigen Akten zu erinnern.⁴¹ Man kann davon ausgehen, dass dieser Unterschied auch an Schemata/Frames festgestellt werden kann. Man kann dann von ‚voll spezifizierten‘ Frames sprechen und diese von epistemisch/inhaltlich nicht voll spezifizierten Frames unterscheiden, die dann allerdings auch kein vollständiges Verstehen ermöglichen.) Da sowohl die sprachlichen Zeichen, als auch die ihrem Verstehen zugrunde liegenden Frames/Schemata nur im Kontext ihre (volle) epistemische Funktion erfüllen, kann man hinsichtlich des angemessenen Verstehens sprachlicher Zeichen (Sätze, Texte) auch von einem Vorgang der „Kontextualisierung“ sprechen.⁴²

Sprache ist (wenn man so will) das ‚Medium‘, in dem sich nicht nur die Artikulation und Kommunikation des gesellschaftlichen Wissens vollzieht, sondern in dem dieses zugleich als solches (d. h. als gesellschaftliches) konstituiert und strukturiert wird. Damit ist Sprache (sind die sprachlichen Erzeugnisse, wie z. B. Texte) aber

38 Vgl. für einen Überblick: Fillmore, *Scenes and Frames Semantics*, S. 55–81 und Ders., *Frame Semantics*, S. 111–137. Er redet dort auch von „semantics of understanding“.

39 Vgl. Minsky, *A Framework for Representing Knowledge*, S. 211–277.

40 Bei ihm mit deutlichem Hinweis auf die Schema-Theorie von Bartlett, *Remembering*. Zur zentralen Rolle von Bartletts Schema-Theorie für die Frame-Theorie siehe Busse, *Frame-Semantik*, ab S. 311.

41 Edmund Husserl: *Logische Untersuchungen*. Bd. II/1, 6. Aufl., Tübingen, 1980, S. 38 [Nachdruck der zweiten umgearbeiteten Aufl. 1913].

42 Der hier verwendete Kontextualisierungsbegriff ist ein epistemischer. ‚Kontextualisierung‘ meint also so etwas wie ‚Situierung in einem inhaltlich strukturierten (also nicht-zufälligen, aber dennoch immer kontingenten) Gefüge von Frames/Schemata‘. Vgl. dazu ausführlicher Dietrich Busse: *Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik*, in: Heidrun Kämper (Hg.): *„Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung“*, Berlin/New York, 2007 (Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache), S. 73–114.

keineswegs das ‚Archiv‘ dieses Wissens. Wollte man eine archivalische Metapher in Bezug auf die Sprache überhaupt verwenden, so könnte man sie noch am ehesten als das ‚Findebuch‘, als das ‚Register‘ des Archivs des gesellschaftlichen Wissens charakterisieren. Dieses ‚Suchregister‘ enthält nur Verweise; und zwar Verweise auf etwas, was jeder Sprachverstehende für sich im Prozess des Verstehens (genauer: in den Schlussfolgerungs-/Inferenz-Prozessen, die zum Verstehen führen) allererst epistemisch realisieren, konkretisieren muss. Man kann dies im Sinne Husserls als den Prozess der ‚Sinnerfüllung‘ bezeichnen. Die Sprache als Register des Wissens erfüllt ihre Aufgabe, indem die einzelnen Zeichen und ihre spezifischen Kombinationen jeweils Wissen, (Rahmen, Schemata und Rahmen-/Schemakomplexe) „evozieren“ (Fillmore).⁴³ Die kognitionswissenschaftlich und linguistisch-semantisch zugleich begründete und entstandene Frame-Theorie kann dann als ein probates Mittel gesehen werden, die epistemischen Gehalte von Begriffen präziser zu erschließen und zu beschreiben, als dies in den alten Modellen der semantischen oder begrifflichen ‚Merkmal-Listen‘ (der sogenannten ‚Checklist-Semantik‘, als welche sie Fillmore 1975 heftig kritisiert) möglich ist.

VI. Möglichkeiten und Grenzen frame-gestützter Analysen

In der Forschungslandschaft der letzten zwei Jahrzehnte bis hin zu derzeit laufenden Vorhaben werden Frames als Instrument der Begriffs- bzw. Wissens-Analyse häufig in eher reduktionistischer, auf die wesentlichen Kern-Elemente beschränkter Form praktiziert.⁴⁴ Das gilt auch für die oben kurz demonstrierten Analysebeispiele für Rechtsbegriffe.⁴⁵ Bei der Arbeit an der Beschreibung der Begriffsstrukturen als Frame-Strukturen ergab sich eine Reihe von Aspekten, aber auch von Problemen, die vertiefender Analyse und Diskussion bedürfen. Von den Detailproblemen können nachfolgend nur einige wenige (und dies nur in sehr knapper Form) angerissen werden. Folgende Aspekte sollten mindestens hier erwähnt werden: (a) die Rolle von Prototypikalität und Standardwerten (*defaults*); (b) die *type-token*-Problematik (bzw. Muster-Exemplar-Problematik); (c) die *Ockhams-razor*-Problematik.

43 Auf die von Fillmore, *Scenes and Frames Semantics*, S. 111–137 eingeführte Unterscheidung von „evozieren“ und „invozieren“ gehe ich hier aus Platzgründen nicht ein. Vgl. dazu aber ausführlicher affirmativ und erläuternd Ziem, *Frames und sprachliches Wissen*, S. 231–237 sowie kritisch: Busse, *Frame-Semantik*, S. 122–131, S. 203–209, und S. 644–670.

44 Zur Darstellung und Diskussion bisher praktizierter Formen der Frame-Analyse siehe Busse, *Frame-Semantik*, S. 135–209, S. 440–532.

45 Das oben (in Abb. 4 und 5) verwendete Darstellungsformat folgt den Vorgaben im DFG-geförderten SFB 991 ‚Die Struktur von Repräsentationen in Sprache, Kognition und Wissenschaft‘ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Die Frames sind erstellt worden im Rahmen des vom Verfasser betreuten Teilprojekts B 05 ‚Frame-Analyse von Rechtsbegriffen im Deutschen‘. Ich danke den Projektmitarbeitern Detmer Wulf M. A. und Michaela Felden M. A., die die hier verwendeten Frame-Grafiken weitgehend selbständig erstellt haben.

a) Prototypikalität und defaults

Prototypikalität ist von allen wichtigen Frame-Theoretikern als zentrale (wenn nicht sogar als die wichtigste) Eigenschaft von Frames (im Sinne von Wissensstrukturen) hervorgehoben worden.⁴⁶ Prototypikalität hängt eng mit der Muster-Exemplar- (*type-token*-) Problematik zusammen und berührt auch die darstellungspraktisch wichtige Frage der Wertebereiche (siehe b). Dabei ist es sinnvoll, in Bezug auf Frames verschiedene Ebenen der Prototypikalität zu unterscheiden. In der Kognitionswissenschaft ist Prototypenwissen erstmals in Zusammenhang mit Kategorisierung thematisiert worden; in der Philosophie unter dem Begriff ‚Stereotyp‘ in Bezug auf unterschiedliche Grade der Ausdifferenzierung von Bedeutungswissen.⁴⁷ Dabei ging es vorrangig um die Beziehung abstrakter Begriffswissensstrukturen zu den konkreten Gegenständen oder ‚Exemplaren‘, auf die die Begriffe angewendet werden (die ‚Extension‘ in der Terminologie der logischen Begriffstheorie). So gibt es laut Rosch für jeden sich auf Konkretes beziehenden Begriff ein ideales (oder prototypisches) Exemplar (ein *best example*), das aber kulturell variieren kann (für die Kategorie ‚Vogel‘ z. B. ein Spatz oder ein Adler, aber nicht ein Huhn, ein Strauß oder ein Pinguin). Da in diesem Modell die Prototypikalität also durch typische Exemplare bewirkt wird, handelt es sich – übertragen auf das Strukturmodell der Frame-Theorie – eindeutig um eine Prototypikalität der ‚Werte‘ (oder *filler* bzw. Füllungen), die bei der Konkretisierung einer zunächst abstrakten und allgemeinen Frame- oder Begriffsstruktur an die „Attribute“ oder „Leerstellen“ (bzw. *slots*) angeschlossen werden. Man spricht daher (Minsky folgend) häufig auch von ‚Standardwerten‘ („*default values*“).⁴⁸ Minsky geht sogar so weit zu sagen, dass Frames als Wissensstrukturen im Gedächtnis nie mit ‚leeren‘ Leer-

46 Charles J. Fillmore: *Frame semantics and the nature of language*, in: Steven R. Harnad, Horst D. Steklis, Jane Lancaster (Hgg.): *Origins and Evolution of Language and Speech*, New York 1976 (Annals of the New York Academy of Sciences, Volume 280), S. 24 versteht Frames direkt als „Repertoire von Prototypen“; der Gedanke der ‚Prototypikalität‘ nimmt also in seinem Frame-Konzept eine sehr zentrale, ja geradezu fundierende Rolle ein. Bei Minsky, *A Framework for Representing Knowledge*, S. 2 nimmt die Prototypikalität bereits ganz zu Beginn seiner Frame-Definition unter der Bezeichnung „Standard-Annahmen“ bzw. „Standard-Zuschreibungen“ eine sehr zentrale Rolle ein. Auch für Barsalou, *Frames, concepts, and conceptual fields*, S. 32 ist Prototypikalität ‚die‘ zentrale Eigenschaft von Frames schlechthin. Bei Schank/Abelson, *Scripts, Plans, Goals and Understanding*, S. 16 wird – unter der Bezeichnung „kanonische Form“ (für Informationen) – Prototypikalität ebenfalls als zentrale Eigenschaft von Wissensstrukturen eingeführt.

47 Anstoßgebend waren – unabhängig voneinander – die Hypothesen der Wahrnehmungspsychologin Eleanor Rosch: *Human Categorization*, in: N. Warren (Hg.): *Studies in Cross-cultural Psychology*, London/New York/San Francisco, 1977, S. 1–49. sowie des analytischen Philosophen Hilary Putnam: *The Meaning of ‚Meaning‘*, in: Keith Gunderson (Hg.): *Language, Mind and Knowledge. Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol. 7, 1975. (Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 131–193 (dt.: *Die Bedeutung von ‚Bedeutung‘*, Frankfurt a. M., 1979, S. 67–121)

48 Vgl. Minsky, *A Framework for Representing Knowledge*, S. 211–277.

stellen (unbesetzten Werten der Attribute) gespeichert werden, sondern immer mit prototypischen oder auf Standard-Annahmen bzw. Erwartungen zurückgehenden Füllungen bzw. Werten.⁴⁹

Es stellt sich nun die Frage, ob Prototypikalität (von Frames) tatsächlich in dieser Weise auf die Ebene der Füllungen oder Werte begrenzt werden kann und sollte. Versteht man Frames (also auch auf der Ebene der Attribut- bzw. Leerstellen-Anordnung für einen Frame-Kern bzw. eine Kategorie) ‚grundsätzlich‘ als prototypikalische Wissensstrukturen, dann spricht nichts dagegen, Prototypikalität auch für die Attribute bzw. Leerstellen selbst anzunehmen.⁵⁰ Wichtiger für uns ist aber die Frage, wie sich der offenkundig prototypikalische Charakter von Frames und Begriffsstrukturen zu den Eigenschaften und Strukturen speziell abstrakter Begriffe verhält. Wurde in der linguistischen Prototypensemantik eine Zeit lang angezweifelt ob Prototypikalität überhaupt für Abstrakt-Begriffe (wie etwa ‚Adel‘) angenommen werden könne,⁵¹ so lässt sich mit Bezug auf viele sozio-historische Begriffe feststellen, dass diese offenbar doch eine größere Affinität zur Prototypikalität haben. So gibt es sicher im gesellschaftlichen Wissen so etwas wie den ‚typischen Adligen‘, wobei in verschiedenen Epochen die den Prototyp prägenden Elemente möglicherweise einem Wandel unterworfen waren. Frame-Darstellungen für solche Begriffe erfassen dabei nicht nur prototypische Werte oder Füllungen; die Prototypisierung kann sich durchaus auch auf die Ebene der Frame-Elemente (oder *slots*/Attribute) selbst beziehen.

b) *type-token*-(Muster-Exemplar-) Problematik:

Kurz gefasst⁵² geht es darum, dass bei der Beschreibung zahlreicher sozialer Phänomene, darunter gerade auch die Verwendung von Sprachzeichen oder die damit zusammenhängende Bildung und kognitive Aktivierung von Begriffen, strikt zwischen der Ebene der allgemeinen Muster (*types*) und der Ebene der ‚Anwendung‘ bzw.

49 Man würde danach also z. B. nie einen abstrakten Vogel (vor seinem ‚geistigen Auge‘) imaginieren, sondern immer einen konkreten, z. B. in Form, Farbe, Größe usw. spezifizierten, wie etwa Spatz oder Adler.

50 Das kann man insbesondere bei Konzept-Frames für Entitäten von Fantasy-Welten feststellen, bei denen die uns geläufigen realweltbezogenen Frames Fantasy-typisch umgebaut werden. Ein Konzept-Frame für Lebewesen verfügt normalerweise über keinen Slot für Steckdose. Wer den Film *Avatar* gesehen hat, weiß, dass dies in der Konzept-Struktur dieses Films prototypischerweise anders ist. (Zu verschiedenen Ebenen der Prototypikalität bei Frames siehe ausführlich Busse, *Frame-Semantik*, S. 595–598, vor allem S. 598.)

51 Wohl deshalb, weil die Beispiele und die Argumentation bei Rosch rein wahrnehmungspsychologisch waren, und damit eine Ebene der Kognition betreffen, die für abstrakte Begriffe (um die es in unserem Kontext geht) selten oder nur sehr am Rande eine Rolle spielt.

52 Systematisch erstmals von Peirce (CP 4.537) auf den Begriff gebracht. Zu einer ausführlichen Darstellung und Diskussion der Problematik siehe Busse, *Frame-Semantik*, S. 613–620.

Spezifizierung im Gebrauch (*token*) unterschieden werden muss. (Linguisten unterscheiden dann etwa zwischen ‚lexikalischem Wort‘ oder Lexem und ‚Textwort‘ oder ‚Wortverwendung‘. Dem einen Lexem ‚Vogel‘ stehen also Millionen von *token* bzw. Anwendungsfällen dieses Lexems gegenüber.) In der Frame-Theorie schlägt sich die *type-token*-Problematik darin nieder, dass sich zwei Arten von Frame-Auffassungen (und damit -Theorien) in diametral gegenüberstehen: Nämlich solche Theorien, die ganz klar auf die *type*- oder ‚Muster‘- oder ‚Regel‘-Ebene zielen (wie Fillmore und Minsky), und solche Theorien, die vor allem oder allein auf die *token*- oder ‚Exemplar‘- oder ‚Anwendungs‘-Ebene zielen (wie Barsalou). Die Notwendigkeit der Festlegung auf eine der beiden Seiten ist für jede praktische Analyse zwingend. Eine Konzentration auf die *type*-Ebene würde erfordern, dass in der Attribut-Werte- (*slot-filler*) Beschreibung die Werte bzw. *filler* immer als allgemeinere Wertebereiche dargestellt werden müssten, während man bei einer Konzentration auf die *token*-Ebene immer von konkreten einzelnen Werten bzw. *fillern* ausgeht. Für eine frame-theoretisch verfahrenende Begriffsanalyse heißt das: Eine Begriffs-Darstellung mit in jeder Position strikt spezifizierten Frame-Elementen (wie in den vorstehenden Analyse-Beispielen) beschreibt stets instantiierte Begriffe (also angewandte Begriffe auf der *token*-Ebene), und nicht einen Begriff als überzeitliches, überindividuelles, über-situatives Muster, wie es normalerweise der Anspruch der Semantik und der meisten Modelle einer Begriffsanalyse wäre. Für eine Beschreibung auf der *type*-Ebene müsste ein abgewandeltes Darstellungsformat gewählt werden, das statt ausgefüllten Werten dann Wertebereiche beschreibt.⁵³ Für eine begriffsgeschichtliche Analyse wäre es zwingend, dass sie sich in jedem einzelnen Fall entscheidet, auf welche Ebene abgezielt werden soll.⁵⁴

c) *Ockhams-razor*-Problematik

Ein nicht geringes Problem für eine angewandte Frame-Analyse (insbesondere von inhaltlich komplexen Begriffen wie im Falle sozio-historischer Begriffe wie etwa ‚Adel‘) stellt eine Problematik dar, die in der analytischen Philosophie unter dem Begriff *Ockhams razor* (Ockhams Rasiermesser) diskutiert wird. Gemeint ist die scholastische Maxime (die angeblich Vorläufer bei William von Ockham hat): „*Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*“ („Entitäten dürfen nicht über das Notwendige hinaus vermehrt werden.“) In einer Frame-Analyse geht es dabei konkret darum, genau welche Frame-Elemente und wie viele jeweils angesetzt werden sollen. Diese Problematik, die also solche bei den kognitionswissenschaftlichen und linguistischen

53 Zu Beispielen für eine solche Beschreibung siehe ebd., S. 723.

54 Ohne dass ich dies näher überprüfen konnte, sprechen alle Indizien dafür, dass die Problematik des Zwangs, sich für eine der beiden Ebenen entscheiden zu müssen, und die daraus resultierenden Konsequenzen für Methodenwahl, Korpusauswertung und Darstellung in der bisherigen Theorie, Methodendiskussion und Praxis der Begriffsgeschichte nicht annähernd in der notwendigen Intensität – wenn überhaupt – diskutiert worden ist. Hier besteht wohl nach wie vor eine erhebliche theoretische und methodische Lücke.

Begründern der Frame-Theorie, deren Augenmerk stets eher konkreten Begriffen für natürliche Entitäten oder Alltagshandlungen galt, nicht gesehen und diskutiert wurde, entfaltet sich insbesondere bei der Beschreibung von abstrakten Begriffen (wie z. B. philosophischen Begriffen, Rechtsbegriffen oder sozialhistorischen Begriffen) zu einem gravierenden praktischen Problem. Deutlich wird die Problematik, wenn man verschiedenen Spezifizierungs-Stufen einer frame-analytischen betrachtet, bei denen die Zufügung bzw. weitere Ausdifferenzierung einzelner Frame-Elemente zu einer immer größeren Zahl an Knoten und Kanten und einer stetig komplexer, größer, aber auch unübersichtlicher werdenden Strukturdarstellung führt (jedenfalls dann, wenn man sie zu einer einzigen Grafik zusammenfügen wollte, und nicht, wie wir es bei den von uns beschriebenen komplexen Rechtsbegriffen gemacht haben, aufteilt in Teil-Grafiken).

Die dabei bestehende Problematik hängt eng zusammen mit dem, was man in der (linguistischen) Semantik das Ziel einer ‚maximal expliziten Paraphrase‘ nennt. Maximale Explizitheit ist ein Grundproblem jeder wissensanalytischen Semantik und Begriffsdarstellung (wie z. B. auch jeder Theorie der Textinterpretation und Hermeneutik) und in vollem Sinne praktisch nicht zu erreichen.⁵⁵ Deshalb muss in der Frame-Analyse und -Beschreibung das Prinzip von *Ockhams razor* als Arbeitsmaxi-

55 Mit einem schönen Beispiel hat Minsky dieses Problem illustriert, wenn er ‚Tisch‘ charakterisierte als „Vorrichtung, mit der man in natürlichen Umgebungen, in denen Schwerkraft existiert, einen Gegenstand in einem gewissen Abstand vom Boden in einer solchen Höhe fixieren kann, dass er von einem (meist: sitzenden) Menschen bequem und gut erreicht/erfasst werden kann“. In normalen lexikographischen Bedeutungsbeschreibungen für ‚Tisch‘ würde Schwerkraft wohl kaum als Bedeutungselement genannt werden, auch wenn es kognitiv-begrifflich gesehen eine konstitutive Funktion für unser Wissen darüber, was ein Tisch und wozu er gut ist, hat. – Von Kognitionswissenschaftlern im Umkreis der Frame-Theorie wurde maximale Explizitheit der Analysen des Öfteren ausdrücklich gefordert. So von Schank/Abelson, *Scripts, Plans, Goals and Understanding*, S. 10: „Jede Information in einem Satz, die implizit ist, muss in der Repräsentation der Bedeutung des Satzes explizit gemacht werden.“ – Minskys Beispiel weist jedoch darauf hin, dass dieses Ziel praktisch gar nicht erreicht werden kann. Hinderlich dafür ist insbesondere Barsalou zutreffende Erkenntnis der infiniten Ausdifferenzierbarkeit von Frames: „Von der expliziten Repräsentation einer kleinen Zahl von Frame-Komponenten im Gedächtnis entwickelt eine Person die Fähigkeit, eine unbegrenzt große Anzahl von Konzepten im Feld des Frames zu repräsentieren. Obwohl Individuen nur wenige dieser Konzepte explizit repräsentieren mögen, können sie jedes beliebige der verbleibenden konstruieren, indem sie neue Kombinationen von Werten über Attribute hinweg bilden. [...] Frames sind begrenzte [finite] Erzeugungs-Mechanismen. Eine mäßige Zahl expliziter Frame-Information im Gedächtnis ermöglicht die Produktion/Erschließung [computation] einer enorm großen Zahl von Konzepten. Durch das Kombinieren von Attribut-Werten auf neue Weisen konstruieren Menschen neue Konzepte, die implizit im existierenden Frame-Wissen enthalten sind.“ Barsalou, *Frames, concepts, and conceptual fields*, S. 63. (Alle Übersetzungen der im Original englischen Zitate vom Verfasser).

me gelten: Es sollten jeweils stets nur solche Begriffs- bzw. Frame-Elemente (Attribute oder Werte) angesetzt werden, deren Darstellung für das Verständnis der dargestellten (Begriffs-)Struktur unverzichtbar sind. Solche Begriffselemente, die zwar im Hintergrundwissen mitschwingen, aber als ubiquitär bzw. selbstverständlich vorausgesetzt werden können (z. B. generelle Eigenschaften von Menschen, Lebewesen, Dingen, Geschehensabläufen), müssen und sollten so lange nicht explizit erfasst werden, wie sie nicht für eine spezifische Begriffs-Struktur thematisch sind oder wie sich dahinter nicht spezifische diskursive Bewegungen und Wirkkräfte verbergen. Allerdings ist nie ausgeschlossen, dass nicht im Einzelfall auch scheinbar banale und selbstverständliche Wissens Elemente thematisch werden können. Man steht also bei jedem potentiellen Frame-Element immer vor der (sich in der Praxis durchaus als schwierig und gedankenaufwändig erweisenden) Entscheidung, ob man ein bestimmtes Element (und wenn ja in welcher Form und Ausdifferenzierung) in eine Begriffs- bzw. Frame-Darstellung aufnehmen soll. Im Prinzip muss die Ansetzung jedes einzelnen Elements in Bezug auf die Zielsetzung und das Korpusmaterial streng geprüft und gut begründet werden.

Abschließend kann festgestellt werden: Die Frame-Theorie ist dort stark, wo sie in die erkennbaren Lücken älterer bedeutungs- und begriffs-theoretischer Konzeptionen (wie der Merkmalanalyse, der Logischen Begriffstheorie und Semantik, der wort-isolierenden lexikalischen Semantik, der logik-fundierten kompositionalistischen Satzsemantik, der wort- und begriffs-isolierenden historischen Semantik) stößt. Genauer gesagt: Überall dort, wo der Umfang, die Komplexität, die Subtilität, die Ausdifferenziertheit und die epistemische Vernetzung des verstehensrelevanten bzw. begriffsrelevanten Wissens in den älteren Modellen teilweise deutlich unterschätzt wurde. Vor allem auf dem Feld der Analyse komplexer Begriffsstrukturen, der Begriffskonkurrenz sowie des Begriffswandels kann eine Frame-Analyse ihre besondere Leistungsfähigkeit entfalten und ist meines Erachtens anderen Ansätzen überlegen. Es steht aber zu vermuten, dass es nicht so sein wird, dass alle Arten und Komplexitätsgrade von Begriffsstrukturen (verstanden als Wissensstrukturen) oder gar von diskursiven Bewegungen im Wissen gleichermaßen gut (oder überhaupt) mit ein und demselben Frame-Modell analysiert werden können. Welche Aspekte der Frame-Analyse für solche Untersuchungsziele, wie sie auch auf dieser Tagung ver-

handelt werden, nützlich sind, könnte nur in konkreten Versuchen einer praktischen Umsetzung herausgearbeitet werden.⁵⁶

56 Ein paar weiterführende Hinweise seien abschließend noch erlaubt: Zur linguistischen Diskursanalyse siehe begründend und vertiefend Dietrich Busse, Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hgg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, Opladen, 1994 und Ders.: *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*, Wiesbaden, 2013 (Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung) zum Verhältnis von Begriffs- und Diskursanalyse auch Dietrich Busse: *Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie*, in: Carsten Dutt (Hg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, Heidelberg, 2003, S. 17–38 sowie – unter Einbezug der Frame-Analyse – Busse, *Diskurslinguistik als Epistemologie*, S. 57–88 und Dietrich Busse: *Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie. Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der Person*, in: Alexander Haardt, Nikolaj Plotnikov: *Diskurse der Personalität: Die Begriffsgeschichte der ‚Person‘ aus deutscher und russischer Perspektive*, München, 2008, S. 115–142, zum Terminus ‚Begriff‘ neben Busse, *Begriffsstrukturen und die Beschreibung von Begriffswissen*, S. 135–195 auch Dietrich Busse: [Art.:] *Begriff*, in: P. J. Brenner, F. Reinalter (Hgg.): *Lexikon der Geisteswissenschaften*, Köln/Weimar/Wien, 2011, S. 31–39 und Dietrich Busse: *Semantik. Eine Einführung*, München, 2009 (UTB 3280 LIBAC Linguistik Bachelor).